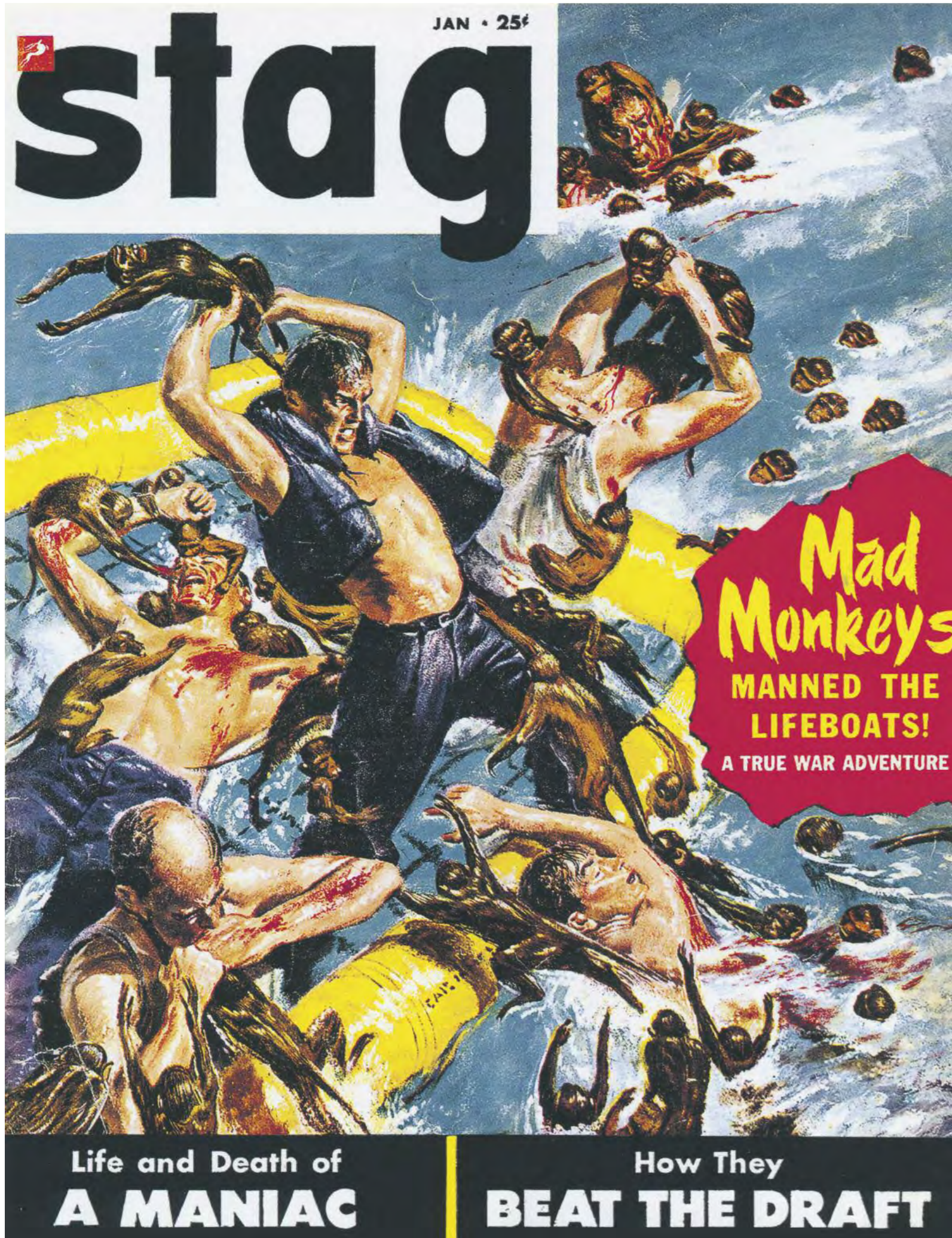


# Männlich **HAU** Weiß Hetero

.....  
**Ein Festival über Privilegien**  
**21.4.-3.5.2015**



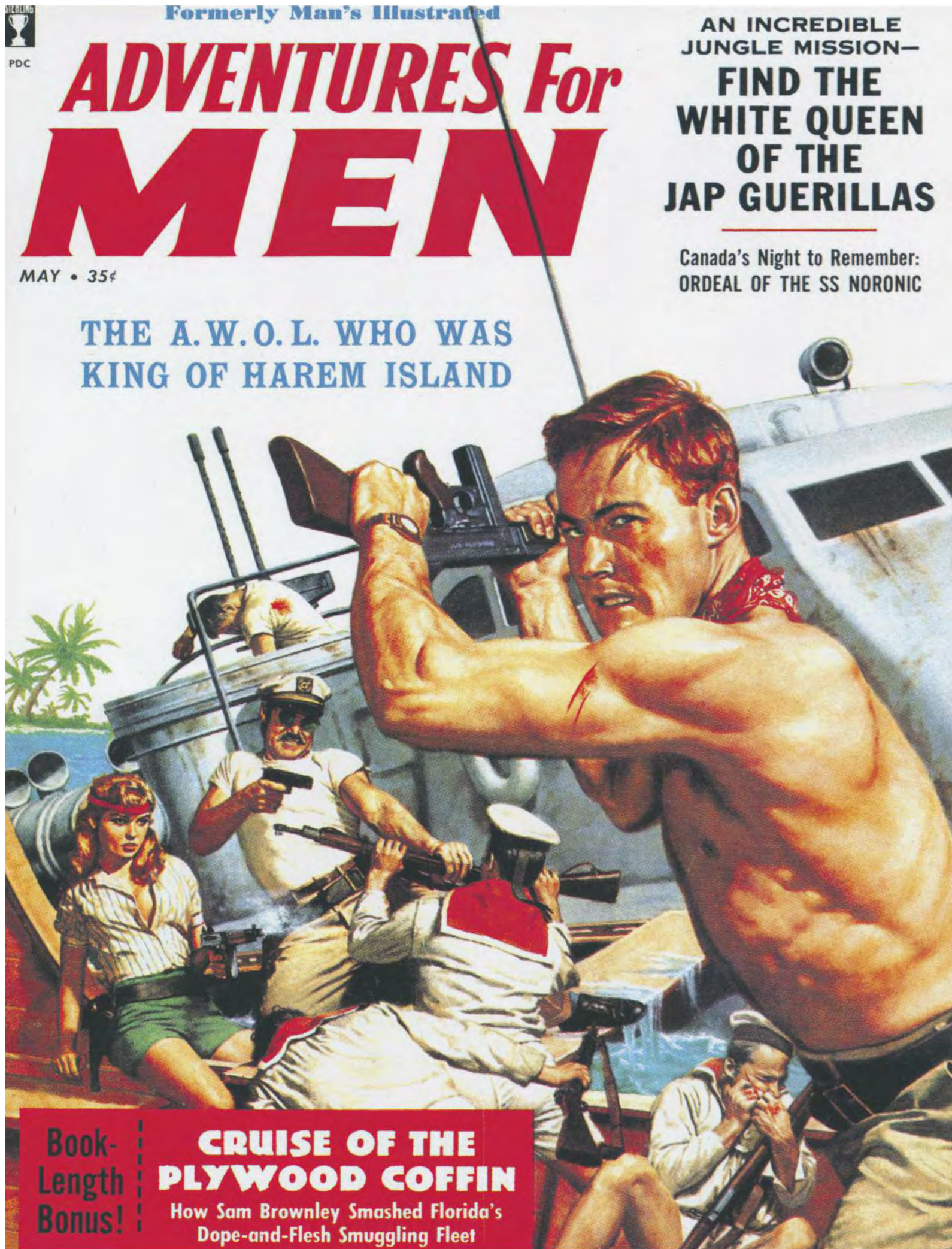


“Männlich Weiß Hetero – Ein Festival über Privilegien” hinterfragt die Machtposition einer Figur, die lange Zeit das Privileg besaß, die standardisierte “Benutzeroberfläche” westlicher Gesellschaften zu sein. Inhaltlicher Ausgangspunkt für die Veranstaltungsreihe ist die Produktion “STRAIGHT WHITE MEN” von **Young Jean Lee**. Die amerikanische Dramatikerin und Regisseurin hat ihr Stück als “straight” – als durch und durch konventionelle – Theatervorstellung konzipiert. Ihr Untersuchungsgegenstand ist eine Gruppe von männlichen Protagonisten, die sich auf einer verzeifelten Sinnsuche befindet. Der renommierte Regisseur **Luk Perceval** und internationale Performer wie **Mamela Nyamza, Ana Borralho & João Galante** oder **Thabiso Heccius Pule & Hector Thami Manekehla** vertiefen das Thema und stellen die Frage, ob wir wirklich einer Krise des melancholischen heterosexuellen männlichen Subjekts beiwohnen – oder ob seine Hartnäckigkeit nicht gerade in der Fähigkeit besteht, sich selbst permanent in Zweifel zu ziehen und zu reflektieren. Künstlerische Beiträge der Choreografen **Marlene Freitas, Andros Zins-Browne** und **Josep Caballero García** sowie der Bildenden Künstlerin **Frances Stark** setzen der Vorherrschaft des heteronormativen Paradigmas lustvolle Strategien der Selbstermächtigung vormals marginalisierter Lebensentwürfe entgegen. Gleiches gilt für den in Zusammenarbeit mit dem **Missy Magazine** entstandenen diskursiven Abend und eine von **Jens Friebe** kuratierte Musikrevue.

Das Festival wird gefördert von der Kulturstiftung des Bundes. “Die Revue” wird ermöglicht durch den Hauptstadtkulturfonds im Rahmen der Reihe “Phantasma und Politik”.

### Inhalt

“Perception & Privilege” von Annemie Vanackere	5
“Wir und Ihr” von Stefanie Lohaus	6
“C <sub>19</sub> H <sub>28</sub> O <sub>2</sub> ” von Paul B. Preciado	10
Young Jean Lee im Gespräch mit Christopher Kondek	14
“Keine Frau, nicht schwul. Reines Gift.” von Martin Reichert	20
“Der Feminismus IST der Teufel!” von Tatjana Turanskyj	22
“Man wird ja wohl noch sagen dürfen – aber nur wir!” von Özlem Topçu	25
Künstlerbiografien	28
Programmübersicht und Festivalkalender	30
Impressum	32



# Perception & Privilege

“Alle intellektuellen und künstlerischen Bemühungen, sogar Witze, Ironien und Parodien, schneiden im Bewusstsein des Publikums besser ab, wenn dieses Publikum weiß, dass sich irgendwo hinter dieser großartigen Arbeit oder hinter dieser großartigen Burleske ein Schwanz und ein Paar Eier lokalisieren lassen.”

Das schreibt die weibliche Protagonistin in “Die gleißende Welt”, dem soeben auch in deutscher Übersetzung erschienenen neuen Roman der nordamerikanischen Autorin Siri Hustvedt, der mich während der Vorbereitungen zu unserem Festival “Männlich Weiß Hetero” begleitet hat. Harriet Burden ist Künstlerin. Weil ihrer Arbeit nicht die Aufmerksamkeit entgegengebracht wird, die sie verdient hat, konzipiert sie eine Reihe von Soloausstellungen, in denen sie sich hinter drei maskulinen Autorensubjekten verbirgt. Prompt, wie von Geisterhand, stellt sich die Anerkennung ein, nach der sie sich so sehr gesehnt hat. Als die Protagonistin den Erfolg für sich reklamieren und damit auch die ganze Kunstwelt enttarnen will, finden die meisten ihre Geschichte unglaublich. Hysterisch.

Wie fast alle literarischen Fiktionen, die etwas taugen, ist diese Story so gut erfunden, dass sie wahr sein könnte. Jede Person, die nicht mit den Attributen der Machtposition “Männlich Weiß Hetero” ausgestattet ist, muss mit der Erfahrung umgehen, dass selbst in aufgeklärten Gesellschaften wie der, in der wir leben, die Chancen nach wie vor ungleich verteilt sind. Und das betrifft weitaus mehr als “nur” die materiellen Güter. Die strukturelle Ungerechtigkeit ist auf derart alltägliche Weise spürbar, dass man sich fast nicht mehr traut, darüber zu sprechen.

Die Geschichte zeigt auch, dass das, was wir sind, bedingt ist durch die Art und Weise, in der wir gesehen werden: “It’s all about perception.” Die Funktionsweise dieser Wahrnehmung unterliegt Regeln, die kein unabwendbares Schicksal sind. Sie lassen sich beschreiben. Und sie gelten selbst noch in dem Bereich, in dem meine Kolleginnen und Kollegen und ich arbeiten – auch wenn sich viele von uns, ich eingeschlossen, in einer besseren Lage befinden als die meisten Menschen, die in diesem Land leben.

Als die kühne New Yorker Autorin und Regisseurin Young Jean Lee mir von ihrem Plan erzählte, ein Stück mit dem Titel “STRAIGHT WHITE MEN” auf die Bühne zu bringen, dachte ich sofort: Her damit! Die Produktion ist “straight”: Sie wurde als durch und durch konventionelle Theaterproduktion konzipiert. Ihre Experimentierfreudigkeit besteht in der völligen Abwesenheit von Elementen, die auf genau diese Qualität hindeuten könnten. Es ist, nach den Worten von Young Jean Lee, “a play whose experiment is to not be experimental”. Die vermeintliche Universalität der weißen, heterosexuellen männlichen Erfahrungswelt zeigt sich hier zuallererst in dramaturgischen Normen, in der linearen Erzählung, dem realistischen Bühnenbild und den Figuren, die auf traditionelle Weise charakterisiert sind. Naturalismus und Realismus haben innerhalb der amerikanischen Theatergeschichte bekanntlich lange genug eine privilegierte Stellung eingenommen. Sie werden im Stück als kulturelle Selbstverständlichkeit markiert und so wahrnehmbar und hinterfragbar gemacht.

Genau vor zwei Jahren war Young Jean Lee mit ihrer “Untitled Feminist Show” bei uns zu Gast. Ihre Produktion war auch damals inhaltlicher

Bezugspunkt eines Festivals mit dem Titel “Precarious Bodies”. Damals stand die grundlegende Gefährdetheit und Verletzungsoffenheit des Individuums in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Hierarchien im Vordergrund. In den kommenden Wochen geht es um die Struktur der Machtpositionen selbst, für die sich innerhalb der Kulturwissenschaften die Rede von der Figur des “White Heterosexual Male” etabliert hat.

Das vor uns liegende Programm zeigt, dass die künstlerische Aufarbeitung dieser Themen keineswegs bierernst und verbiestert, sondern ausgesprochen spielerisch, ja flamboyant ausfallen kann. In den Arbeiten so unterschiedlicher Künstler wie Ana Borralho & João Galante oder Marlene Monteiro Freitas, Thabiso Heccius Pule & Thami Hector Manekeha oder Frances Stark gibt es genügend Raum für jene Formen von Ironie und Erregung, Parodie und Pastiche, die Siri Hustvedt in ihrem Roman anspricht.

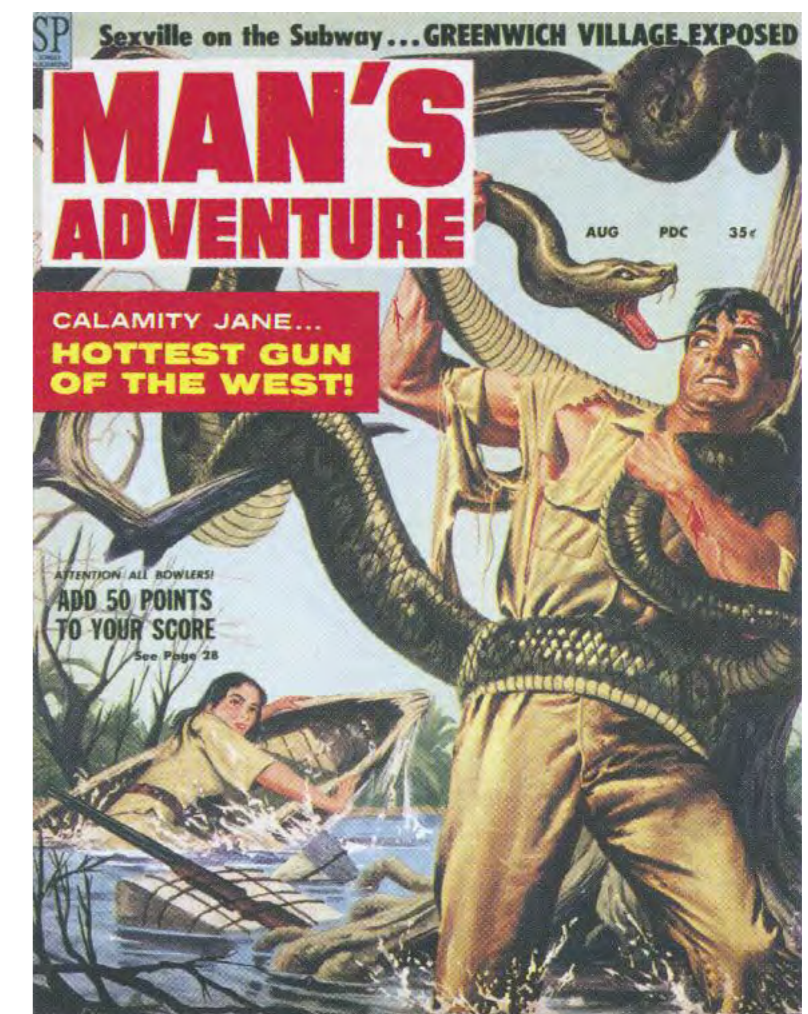
Wir möchten zusammen mit allen Beteiligten neue Wahrnehmungsweisen finden – und neue Liebe für die Unterschiedlichkeiten der Menschen, nicht nur für die Gemeinsamkeiten. In dieser begleitenden Publikation teilen uns Autorinnen und Autoren ihre Erfahrungen mit Privilegien mit, persönlich und subjektiv. Der Witz, aber auch die Wut, die Dringlichkeit, die in fast allen Beiträgen spürbar ist, macht nur zu deutlich, dass über Vorrechte noch längst nicht alles gesagt worden ist. ■

*Annemie Vanackere  
und das Team des HAU Hebbel am Ufer*

# Wir und Ihr

Jeder von uns ist auf die eine oder andere Art strukturell unterdrückt. Da wir alle – auf unterschiedliche Weise – gleichzeitig Nutznießer von Vorrechten sind, ist es umso schwieriger, über sie zu sprechen. Wer die Scham darüber, selber Privilegien zu haben, überwinden kann, ist in der Lage, sich umso glaubwürdiger für ihre Abschaffung einzusetzen.

Von Stefanie Lohaus.



Es geht auf der Welt ungerecht zu, erfuhr ich im Frühjahr 1985. Eine Gruppe Popstars sang im TV: "We are the World, we are the children." Meine Mutter kaufte die zugehörige Single und erklärte mir, dass sie damit Kindern in Afrika helfen würde. Kindern, die nicht genug zu essen hätten. In Äthiopien herrsche eine schlimme Hungersnot. Die dazugehörigen Fernsehbilder zeigten ein Kleinkind mit aufgeblähtem Bauch, das in den Armen seiner viel zu dünnen Mutter vor sich hinvegetierte. Ich lag abends

Wer legt fest, was wann diskriminierend ist?

im Bett und versuchte mir auszumalen, wie es wohl wäre, so ein Kind zu sein. Ich sinnierte über den Zufall, die Tochter meiner Eltern zu sein. Kein Kind in Afrika, sondern eins in Europa. Ich hatte nochmal Glück gehabt.

Wenn Menschen hierzulande reflektieren, dass sie Privilegien haben, dann sagen sie meistens, dass sie Glück hatten. Glück, im reichen, globalen Norden geboren zu sein. Die, von denen sie sich abgrenzen, leben anderswo. Sie sind räumlich und kulturell weit weg. Sie sind Stereotype. Sie werden Opfer von Naturkatastrophen. Oder sind halt nicht so weit entwickelt wie wir.

In den seltensten Fällen werden Privilegien als das thematisiert, was sie sind: Ergebnisse von kolo-

nialen und patriarchalen Strukturen, die nicht von Natur aus über uns hereingebrochen sind, sondern von Menschen gemacht wurden. Die nicht nur weit weg sind, sondern ganz nah. Privilegien sind Ausdruck der Tatsache, dass Gruppen von Menschen – mal mit mehr, mal mit weniger offensichtlicher Gewalt – andere Gruppen von Menschen nicht oder nur eingeschränkt an der Gesellschaft teilhaben lassen. Damit erschweren oder verunmöglichen sie auch den Zugang zu ökonomischen Ressourcen.

Manche glauben, es gäbe keine Privilegien mehr, schließlich hat der Westen sich ja die universellen Menschenrechte verpasst: Freiheit, Gleichheit und – ach ja – Brüderlichkeit. Dass diese Werte von Anfang an den Konstruktionsfehler hatten, sich ausschließlich auf weiße männliche Bürger zu beziehen, ist nicht nur ein Schönheitsfehler.

Es gibt immer wieder neue diskursive Strategien, welche die Ausgrenzung von Menschen in Zeiten der Menschenrechte legitimieren. Sie als weniger intelligent, schwächer oder krank konstruieren. Dann gibt es den neoliberalen Mythos, dass alles auf eigener Leistung beruht. Das Ausblenden und Vergessen kolonialer Vergangenheit. Die Sklaverei ist abgeschafft. Deutschland hatte doch kaum Ko-

lonien. Nicht nur im Zusammenhang mit der sogenannten Homophobie-Debatte beobachten wir immer wieder die Umkehrung der Relationen zwischen Täter und Opfer: Wenn die sich nicht so unnormal verhalten würden, dann müssten wir sie ja auch nicht ausgrenzen.

Privilegien zu haben, verstößt gegen das menschliche Gerechtigkeitsempfinden. Der Anthropologe Michael Tomasello vertritt die These, dass Kooperation, Helfen und Altruismus angeboren sind und Ausgrenzung kulturell erlernt ist. Und über manche Vorrechte sprechen wir durchaus oft. So werden ökonomische Privilegien von vielen offen in Frage gestellt.

Auch der Kampf gegen männliche Privilegien erfährt Anerkennung: So hat der im Jahr 2013 entstandene Twitter-Hashtag #aufschrei immerhin den renommierten Grimme-Preis bekommen. Die vor Kurzem eingeführte gesetzliche Frauenquote für Aufsichtsräte soll männliche Vorrechte beschneiden. Es gibt eine Mehrheit für die schlichte Feststellung, dass die Ungleichbezahlung von Frauen nicht in Ordnung geht. Selbst wenn es an der Umsetzung hapert und von sozialen Errungenschaften oft wieder nur privilegierte Frauen profitieren, scheinen die wenigsten Menschen zurück in die Zeit eines gesetzlich sanktionierten Patriarchats zu wollen.



Die im gleichen Jahr geführte Debatte um rassistische Begriffe in Kinderbuchklassikern wiederum hat gezeigt, dass es beim Thema der "weißen Privilegien" schon ganz anders aussieht. Das Anliegen von Buchverlagen, einen abwertenden und beleidigenden Begriff für Schwarze aus der alltäglichen Kinderliteratur zu verbannen, wurde oft schlichtweg lächerlich gemacht. Die meisten Medien negierten, dass Alltagsrassismus überhaupt ein Problem darstellt. Unter den Protagonist\*innen dieses Backlash befanden sich nicht nur konservative Besitzstandswahrer\*innen, sondern auch manche Linke und Feminist\*innen.

Noch weniger ein Thema sind die Privilegien der Cisgender. Mit diesem Begriff werden Menschen bezeichnet, die das Gegenteil von Transgender sind: Menschen, bei denen das körperliche Geschlecht und die Geschlechtsidentität zusammenfallen. Wenn ich denke, dass ich den Begriff erklären muss, macht das deutlich, was für eine Leerstelle diese Art von Vorrechten ist.

Wie äußern sich Privilegien? Zum einen ganz konkret durch Gesetze, die manche Menschen und ihren Lebensstil bevorteilen, ihnen die Handlungsfreiheit absprechen oder sie pathologisieren. Zum anderen über unsere Sprache, über Repräsentation, über unsere gesamte Kultur. Während es noch vergleichsweise leicht ist, sich auf eine rechtliche Gleichstellung – etwa in Geschlechterfragen – einigen zu können, wächst der Widerstand gegen den Abbau von Privilegien, sobald es um Fragen der Repräsentation geht. Es ist nicht nur das Privileg der Heterosexuellen, heiraten zu können und die damit verbundenen Vorrechte zu genießen. Sie können auch den Fernseher anschalten – und bekommen dann stets und überall das eigene Begehren als normal gezeigt.

Privilegien aufzulösen ist ein langwieriges Unterfangen, das sich nicht nur durch Gesetze lösen lässt. Privilegien reproduzieren sich über die Transformation politischer Systeme, über Revolutionen und technische Fortschritte und Entwicklungen hinweg. Ein jüngeres Beispiel wäre die kaum bestreitbare Tatsache, dass die Utopie vom privilegierten Internet den weltweiten Siegeszug der digitalen Kommunikationstechnologie nicht überdauert hat.

Ein erster Anfang, mit Privilegien umzugehen, könnte darin liegen, sie aus der Tabuzone herauszuholen: "Ich bin eine heterosexuelle cisgender Frau, weiß, jung, studiert, ohne Behinderung, normschön, pflege einen umgänglichen Mittelschicht-Habitus, mit dem ich selten anecke." Das ist einfach nur eine Beschreibung. Und doch ist es ein Politikum.

Das Benennen von Privilegien hilft, die Scham darüber abzulegen, Vorrechte zu haben. Wir wechseln das oft: "Weiße Privilegien" zu besitzen,

ist nicht dasselbe wie Rassistin zu sein. Ich habe auch schon rassistische Dinge gedacht, gesagt, reproduziert. Weil ich es nicht besser wusste. Kritik daran ist immer der erste Schritt, überhaupt zu verstehen, was da passiert.

Hinter der pauschalen Abwehr solcher Kritik steht oft die Angst davor, nicht auf der guten Seite zu stehen. Die Scham darüber, privilegiert zu sein, ist ein emotionales Mittel, das die Machtverhältnisse zementiert. Ich kann ja erst mal nichts dafür, dass ich in solche Strukturen hineingeboren wurde. Es ist aber meine Verantwortung, wenn ich nicht versuche, sie zu ändern, wenn ich mich nicht selbst hinterfrage. Wenn ich nicht bereit bin zu lernen.

Mir hat die Erkenntnis geholfen, dass eigentlich alle in irgendeiner Situation mal privilegiert sind. Vorrechte sind immer ungleich verteilt, aber auch so omnipräsent, dass eigentlich jede\*r welche abkriegt. Andersherum können auch Menschen mit vielen Privilegien ein ziemlich unglückliches, beschissenes Leben führen. Ich halte nichts von Listen, Tabellen und Punktesystemen, um zu messen, wer wie viele Vorrechte hat. Das schafft nur neue Kategorien und Hierarchien. Ich muss nicht ohne Privilegien sein, um mich für ihre Abschaffung einzusetzen.

Das macht es aber auch kompliziert. Vor allem, wenn ich mich kultureller Strategien bediene, die von Mehrdeutigkeit und vom Spiel mit Affirmation und Brechung leben, arbeite ich ja immer auch mit dem sprachlichen und bildlichen Repertoire, das mir zur Verfügung steht und das aus unserer diskriminierenden Kultur hervorgegangen ist. Auf sie muss ich mich aber auch beziehen, wenn ich verstanden werden möchte. Es ist eine Gradwanderung. Manchmal wähle ich ein Bild, von dem mir nicht klar ist, dass es diskriminierend ist. Ironie oder Satire werden nicht immer als solche verstanden. Es gibt ein Dazwischen, einen Deutungsspielraum, der zu hitzigen Debatten und Zerwürfnissen führen kann. Wer hat die Macht, festzulegen, was wann diskriminierend ist? Darf ich Fehler machen? Wie harsch darf Kritik sein?

Wer privilegiert ist, sollte lernen, Differenzen auszuhalten. Zulassen, dass Menschen dieselbe Sache verschieden wahrnehmen, weil sie in ihrem Leben unterschiedliche Erfahrungen gemacht haben. Dinge auch mal stehen lassen. Privilegien verstehen und abbauen, ist eben nicht nur etwas Rationales, sondern auch ein sehr emotionaler Vorgang. Privilegien aufbrechen bedeutet, einen grundsätzlichen Wandel auf vielen verschiedenen Ebenen herbeizuführen. Das ist ein schwieriger, widersprüchlicher Prozess. Er beginnt mit der Einsicht, dass Privilegien nichts mit Glück zu tun haben. Aber das ist eben nur der Anfang. Abgeschlossen ist dieser Prozess damit noch lange nicht. ■

## 3 FRAGEN AN... YOUNG JEAN LEE

### Welche Privilegien genießt du?

Krankenversicherung; ein relativ angenehmes und sicheres Leben; gute Bildung; kein Taxifahrer lässt mich am Straßenrand stehen; überall dort leben zu können, wo ich es mir leisten kann; in Geschäften werde ich nicht behelligt; die Polizei überprüft mich nicht grundlos; niemand hält mich aufgrund meiner ethnischen Zugehörigkeit für arm, faul oder gefährlich; ich kann überall heiraten; ich werde wegen meiner Sexualität nicht diskriminiert; ein Großteil der Menschen in den Medien haben mein Geschlecht/meine Sexualität.

### Welche Privilegien wünschst du dir?

Dass die Medien mehr Menschen meiner ethnischen Zugehörigkeit zeigen; mich nicht fragen zu müssen, ob mich jemand allein wegen meiner Ethnie/meines Geschlechts abschätzig behandelt; keine Angst vor sexueller Belästigung/sexuellen Übergriffen haben zu müssen; die gleiche Bezahlung wie ein Mann zu erhalten.

### Welche Privilegien sollten oder müssten abgeschafft werden?

Meiner Meinung nach sollte jeder die weiter oben in der ersten Rubrik genannten Privilegien genießen dürfen.

Die Verfasserin ist Herausgeberin und Redakteurin des "Missy Magazine". Vor Kurzem ist im Goldmann Verlag das gemeinsam von Tobias Scholz und ihr verfasste Buch "Papa kann auch stillen" erschienen.

# C<sub>19</sub>H<sub>28</sub>O<sub>2</sub>

Mit dem “Kontrasexuellen Manifest” schuf **Paul B. Preciado** eine wortgewaltige Streitschrift, die das Primat des Penis durch den Dildo ersetzt und binäre Ordnungen wie “männlich” und “weiblich” radikal in Frage stellte. Wir dokumentieren einen Auszug aus einem demnächst auf Deutsch erscheinenden Buch. Es feiert die Einnahme von Testosteron als die ultimative Befreiung heterosexuell normierter Körper.

Ich wache jede Nacht auf, systematisch, um vier Uhr morgens. Die Stunde, in der die Kühe kalben und die Eulen das Jagen beginnen. Das französische Programm von TV5 strahlt die komplette Serie der BBC-Dokumentationen vom Ursprung des Lebens auf der Erde aus. Die Geschichte des organischen Lebens entfaltet sich vor mir, Nacht für Nacht, mit einer schlaflosen Langsamkeit. Es beruhigt mich, dass ich einmal eine Bakterie war und dass ich eines Tages wieder eine sein werde.

Tagsüber schwankt meine Existenz zwischen frenetischer Aktivität und totaler Leere. In den Phasen der Leere verbringe ich die meiste Zeit auf dem Sofa. Ich suche keine bequeme Position, keinerlei Eleganz, ich lasse mich formlos auf die rechteckige Oberfläche des Sofas fallen und warte. Diese Stunden verbringe ich mit Sitzen, Atmen, ich zittere, manchmal weine ich, und von Zeit zu Zeit kann ich schlafen. Ich gehe

**Ich warte darauf, dass mir ein Schwanz wächst.**

nur raus, um Justine, die Hündin, spazieren zu führen. Ich kaufe die Zeitung, lese sie aber nicht. Ich kaufe Lebensmittel, esse aber nicht. Nur Justine frisst. Mein Sofa könnte auch das Bett einer Psychiatrie sein. Genau das ist es, die Zentrale der medizinischen und juristischen Institutionen der französischen Republik, eines Landes, dessen Bürgerin ich nicht einmal bin. Das Sofa ist ein Tentakel des Kontrollsystems, eine Installation im Innenraum, das aussieht wie ein Wohnzimmermöbel. Es ist ein politischer Apparat, ein öffentlicher Raum der Überwachung und der Deaktivierung, der, im Vergleich

zu anderen klassischen Institutionen wie dem Gefängnis oder dem Hospital, die Illusion aufrechterhält, dass dieses Apartment, diese 47 abschließbaren Quadratmeter, mein privates Terrain wären.

Die Paranoia geht vom Sofa auf meine Haut über. Mein Körper könnte ein lebenslanges Zentrum der Einschließung sein, ein bewusstes Dispositiv des Kontrollsystems, implantiert in meine biologische Struktur, ein Avatar der Pharmamacht, der meinen Namen trägt. Mein Körper, meine Zellen sind der beispielhafte politische Körper, ein öffentlich-privater Raum, der im Vergleich zu anderen klassischen Institutionen wie dem Gymnasium oder der Armee glauben macht, dass meine Subjektivität

und sein biochemischer Träger, diese Zellen, diese offenbar undurchdringlichen ein Meter achtzig, mein einziger und letzter Besitz seien. Ich setze dieser Paranoia ein Ende und küsse Justine. Wie kann ich diesem intimen Gefängnis entkommen? Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was kann ich erhoffen?

## Testosteron zu sich nehmen

Jeden Tag versuche ich einen Faden zu zerschneiden, der mich an das kulturelle Programm der Feminisierung bindet. Ich bin damit aufgewachsen, Weiblichkeit klebt an mir ... Aber ich bin auch eine männliche Transe. Mit oder ohne Testosteron. Die unabschließbare Liste femininen Wartens muss noch erweitert werden um die vielen Weisen, auf die Ankunft von Männlichkeit zu warten: Ich war-

te darauf, dass der Bart wächst, ich warte darauf, mich rasieren zu können, ich warte, dass mir ein Schwanz wächst, ich warte, dass Mädchen mich als Mann anschauen, darauf, dass Männer mit mir reden, als wäre ich einer von ihnen, ich warte darauf, kleine Pussies zu befummeln, ich warte auf die Macht, auf die Anerkennung, auf die Lust, ich warte ... Ich frage mich, wann es zu spät ist, auf diesen Prozess der Herstellung des Geschlechts zu warten. Vielleicht wird dieser Prozess jenseits einer gewissen Schwelle irreversibel. Was ist die eigene Zeitlichkeit dieses Prozesses? Wie ist er konstruiert, wohin führt er?

In ihrem Manifest, dem #Scum Manifesto##, hat Valerie Solanas die Dinge schon 1967 recht präzise gesehen.<sup>1</sup> 40 Jahre sind seitdem vergangen, nur ein Element hat sich seitdem wirklich verändert: Alle grotesken Eigenschaften, die Solanas dem Mann der kapitalistischen Gesellschaft Ende des 20. Jahrhunderts zuschreibt, scheinen sich heute auf die Frauen ausgedehnt zu haben. Männer und Frauen sind die Bioprodukte eines sexuell-schizoiden Systems, das zur Selbstdestruktion tendiert. Die Männer und Frauen sind die “defizitären, emotional beschränkten” Kreaturen, “egozentrisch, auf sich selbst bezogen”, nicht fähig “zu Empathie, Identifikation, Liebe, Freundschaft, Affektivität oder Zärtlichkeit”, “isolierte Einheiten”, Wesen, die vom rigiden System Klasse-Geschlecht-Rasse zur Selbstüberwachung und einer konstanten Selbstkontrolle gezwungen werden. Sie widmen dieser brutalen Verkettung ihrer Subjektivität einen beträchtlichen Teil ihrer Lebenszeit. Ist all ihre vitale



Macht einmal in den Dienst der Beschränkung ihrer eigenen körperlichen Vielheit gestellt, bleiben physisch geschwächte Kreaturen übrig, die nicht in der Lage sind, im Leben ihre Befriedigung zu finden und die politisch schon tot sind, lange bevor sie ihren letzten Atemstoß getan haben. Ich will das weibliche Geschlecht nicht, das mir bei der Geburt zugewiesen wurde. Ich will das männliche Geschlecht aber auch nicht, das die transsexuelle Medizin mir verspricht und das der Staat mir am Ende gewähren wird, wenn ich mich so betrage, wie es sich gehört. Ich will das alles nicht.

## Molekular werden

Testosteron nehme ich als Gel, oder ich injiziere es in flüssiger Form; in Wahrheit aber verabreiche ich mir eine Kette politischer Signifikanten, die sich in einem Molekül materialisiert haben und so von meinem Körper aufgenommen werden können. Ich verabreiche mir nicht nur das Hormon, das Molekül, sondern ebenso sehr das Konzept dieses Hormons: eine Reihe von Zeichen, Texten und Diskursen, den Prozess, durch den das Hormon synthetisiert werden konnte, die technische Sequenz, durch die es sich im Labor materialisiert. Ich injiziere mir eine hydrophobe und kristallin karbonisierte Kette von Steroiden und mit ihr ein Stück Geschichte der Moderne. Ich verabreiche mir eine Reihe ökonomischer Transaktionen, ein Ensemble pharmazeutischer Entscheidungen, klinischer

Tests und Einstellungen. Ich verbinde mich mit den barocken Tauschnetzen und den ökonomischen und politischen Strömen der Patentierung des Lebens. T. verbindet mich mit Elektrizität, mit gentechnischen Forschungsprogrammen, der Hyperurbanisierung, dem massakrierten Wald und der Biosphäre, der labortechnischen Erfindung neuer Arten, dem Schaf Dolly, der den afrikanischen Kontinent verwüstenden Ausbreitung des Ebola-Virus, der Mutation des HI-Virus, den Anti-Personen-Minen und den Datenhighways.

Ich werde so zu einer dieser körperlichen Verbindungsstellen, mit deren Hilfe die Macht das Begehren zirkulieren lässt, die Freiheit, die Unterwerfung, das Kapital, das Scheitern und die Rebellion.

Als Körper bin ich die Plattform, auf der sich die politische Einbildungskraft verkörpern kann – und nur das ist es, was am Subjekt-Körper, am lebendigen, technoiden System zählt. Ein kurzer Moment bereits genügt dem Testosteronmolekül, um aus mir etwas zu machen, das sich radikal von einer Cis-Frau unterscheidet. Das gilt auch dann, wenn diese vom Molekül hervorgebrachten Veränderungen sozial kaum wahrnehmbar sind. Ich bin mir selbst Versuchskaninchen in einem Experiment, in dem die Wirkungen einer vorsätzlichen

Erhöhung der Testosteronwerte im Körper einer Cis- oder Bio-Frau untersucht werden. Die Ratte vermenschlicht sich. Der Mensch wird zum Nager. Und ich: Testo-Girl, Techno-Boy, ich bin der Punkt, an dem C<sub>19</sub>H<sub>28</sub>O<sub>2</sub> angeschlossen werden kann.

Aber gleichzeitig bin ich sowohl das Terminal eines staatlichen Kontrollapparats als auch ein Fluchtpunkt, durch den man dem Kontrollsystem entkommen kann. Ich bin das Molekül des Staates, ich bin die Laborratte und das wissenschaftliche Untersuchungsobjekt. Ich bin

der Rückstand einer chemischen Operation – der zukünftige Rückstand, gemeinsamer künstlicher Vorfahre der Ausarbeitung einer neuen Gattung in den nicht endenden aleatorischen Prozessen der Mutation und des genetischen Drift. Ich bin T.

## Der Teufel als Gel

Nach der fünften Anwendung von Testogel war ich langsam in der Lage, die verschiedenen Erregungslevel zu unterscheiden, die Muskelspannung, meinen körperlichen Drang nach Entäußerung. Alle Substanzen sind Gifte. Der einzige Unterschied zwischen einem Gift und einem Medikament besteht in seiner Dosierung. Aber wie muss Testosteron dosiert werden? Muss ich mich an meinem eigenen Körper orientieren oder an dem

**Es geht darum, neue Plattformen zu entwickeln, die eine Transformation der Spezies ermöglichen.**

von jemand anderem? Was wäre hormonale Gerechtigkeit? Und gäbe es eine solche Gerechtigkeit, sollte sie dann auch für mich gelten?

Testosteron, das ist der Teufel in einem transparenten Gel. Mit dem bloßen Auge ist die Wirkung von 50 mg Testosteron, zweimal pro Woche eingenommen, am Körper einer Cis-Frau – an meinem Körper – nicht einfach wahrzunehmen. Dennoch modifiziert Testosteron die hormonelle Zusammensetzung meines Körpers grundlegend. #Molus molecularis##. Diese Transformation wird durch meine eigene endokrinologische Ontologie ermöglicht. Die Veränderungen sind nicht ausschließlich künstlich. Das externe Testosteron passt sich einem molekularen Möglichkeitsfeld an, das in meinem Körper bereits vorhanden ist. Es gibt keine Abstoßung, sondern im Gegenteil Angleichung, Inkorporation. #Mitsein##. Mit-dem-Testosteron-Sein.

Das Testosteron verändert den Realitätssinn nicht vollständig, ebenso wenig den Sinn für Identität. Im Körper einer Cis-Frau reicht diese Testosterondosis nicht aus, um äußere Veränderungen zu bewirken, wie sie sich in Begriffen herrschender Medizin als "Virilisierung" fassen lassen (Bart und Schnurrbart, deutlich zugenommene Muskelmasse, Tonlagenveränderung). Wie andere mein Geschlecht dekodieren, das verändert sich nicht. Ich war immer schon ein androgyner Körper, und die kleinen Dosen Testosteron ändern daran nichts. Dennoch produzieren sie subtile Veränderungen meiner Affekte, der Selbstwahrnehmung meines Körpers, der sexuellen Erregung, meines Körpergeruchs, Müdigkeit.

Testosteron bedeutet nicht Maskulinität. Nichts erlaubt zu behaupten, dass die vom Testosteron erzeugten Effekte "männlich" sind. Behaupten kann man jedoch, dass diese Effekte bis heute mehrheitlich im Besitz von Bio- oder Cis-Männern verblieben sind. Maskulinität ist nur eine der möglichen politischen (und eben nicht biologischen) Nebeneffekte der Einnahme von Testosteron. Es ist nicht der einzige – und auf lange Sicht wird es auch nicht der sozial dominante sein.

Der Konsum von Testosteron hängt ebenso wenig wie die Einnahme von Östrogen und Progesteron – wie bei der Antibabypille – von irgendwelchen ideellen kulturellen Geschlechtskonstruktionen ab, die das Denken und Handeln beeinflussen. Mit der Produktion von geschlechtlicher #Materialität## sind wir unmittelbar konfrontiert. Alles ist eine Frage der

**Der Konsum von Testosteron hängt nicht von irgendwelchen Geschlechtskonstruktionen ab.**

Dosis, der Fusionstemperatur, der Drehkraft des Moleküls, der Regularität, des Milligramms, der Form und der Anwendungsweise, der Gewohnheit, der #Praxis##. Was mir zustoßt, könnte in Begriffen einer "molekularen Revolution" beschrieben werden. Als Félix Guattari dieses Konzept zur Beschreibung des "Mai 68" entwickelte, dachte er sicherlich nicht an biologische Frauen, die Testosteron einnehmen. Dennoch nahm er die strukturellen Modifikationen sehr genau wahr, die von mikropolitischen Veränderungen wie Drogenkonsum, neuen sexuellen Umgangsformen und der Erfindung neuer Sprachen hervorgerufen wurden.<sup>2</sup> Heute könnte dieser Begriff eine Art politische Homöopathie des Geschlechts bedeuten. Es handelt sich nicht darum, Frauen zu Männern oder Männer zu Frauen zu machen, sondern darum, die molekularen

Grundlagen, auf denen die Produktion des sexuellen Unterschieds basiert, so zu infizieren, dass diese beiden Zustände, Mann und Frau, als "politische Fiktionen" erkennbar sind, als körperliche Effekte technischer Normalisierungsprozesse. Es geht darum, in diesen Prozess der Produktion bewusst zu intervenieren, um zu neuen Formen lebensfähiger geschlechtlicher Verkörperungen zu gelangen, neue sexuelle und affektive Plattformen zu entwickeln, die im pharmapornografischen Sinne des Ausdrucks weder männlich noch weiblich sind und eine Transformation der Spezies ermöglichen.

Für einen Körper, der an einen hormonalen Stoffwechsel gewöhnt ist, der auf die Produktion von Östrogen angewiesen ist, stellt die absichtliche Erhöhung des Testosteronwerts im Blut eine endokrine Reprogrammierung dar. Keine dieser Veränderungen kann als männlich charakterisiert werden, aber von allen psychischen und körperlichen Wirkungen, die durch Selbstintoxikation mit Testosteron verursacht werden, ist das Gefühl der Überschreitung von sozial aufgezwungenen geschlechtlichen Grenzen zweifellos die intensivste. Die Wirkung des neuen Testosteronstoffwechsels in meinem Körper lässt sich nur aufgrund eines vorgegebenen politischen Programms im Begriff der Maskulinisierung fassen. Dieses Programm interpretiert die so entstehenden Variationen als integralen Bestandteil eines Begehrens, das vom pharmapornografischen Regime der Geschlechtsveränderung kontrolliert wird. Ohne dieses Begehren, ohne dieses Projekt, von einer Fiktion des Sex zu einer anderen überzugehen, wäre die Anwendung von Testosteron – ebenso wie von Prozac, Kokain oder Speed – niemals mehr als nur ein guter Trip. ■

Gekürzter Auszug aus "TESTO JUNKIE" von Paul B. Preciado, erscheint im Sommer 2015 bei b\_books. Übersetzung: Stephan Geene, mit Dank an Simone Schardt.

Paul B. Preciado, vormals Beatriz Preciado, ist ein spanischer Philosoph und Vordenker der Queer-Bewegung.

### 3 FRAGEN AN ... LUK PERCEVAL

#### Welche Privilegien genießt du?

Ich verdiene mein Geld damit, Menschen zu beobachten und kann beruflich fast alles machen, was mir einfällt.

#### Welche Privilegien wünschst du dir?

Ich hätte gern mehr Zeit und die Möglichkeit, sie freier einzuteilen. Ich muss oft sehr viel arbeiten und habe dann wenig Gelegenheit, mich um andere Dinge des Lebens zu kümmern, die mir wichtig sind. Ich würde gern viel mehr Yoga unterrichten.

#### Welche Privilegien sollten oder müssten abgeschafft werden?

Wir haben zu viel Auswahl und werden regelrecht zum Konsum erzogen. Dieses Überangebot würde ich gern teilen mit Menschen, die nichts oder nur sehr wenig besitzen.

<sup>1</sup> Valerie Solanas, "Scum Manifesto", AK Press, New York 1996

<sup>2</sup> Félix Guattari, "Plan sur la planète. Capitalisme mondial intégré et révolutions moléculaires", in "Minorités dans la pensée", Jean-Pierre Faye (Ed.), Payot, Paris, 1979

# Man's Action

June

25<sup>e</sup>

AMERICAN SOLDIERS  
HAVE NO GUTS

DON'T EAT ME ALIVE

LEND LEASE - AMERICAN GIRLS

ACE



# “Am Ende des Tages will niemand zu den Verlierern gehören!”

In jedem ihrer Projekte stellt sie sich einer fast unlösbaren Aufgabe. Die letzte Produktion, mit der sie auch beim Festival “Precarious Bodies” am HAU gastierte, war nach ihren eigenen Worten eine “feministische Wohlfühlperformance”, die ganz ohne Text auskam. Ihre neue Arbeit ist “durch und durch konventionell” und handelt von heterosexuellen weißen Männern. Die Protagonisten wissen um ihre Privilegien, sind aber ratlos, was sie mit dieser Einsicht anstellen sollen. **Christopher Kondek im Gespräch mit der New Yorker Autorin und Regisseurin Young Jean Lee.**

Chris Kondek: Als wir uns kennenlernten, warst du bei Radio Hole, einer ziemlich verrückten New Yorker Theatergruppe. Als Nächstes dann habe ich eine deiner frühen Inszenierungen im Ontological gesehen, einem von Richard Forman gegründeten und betriebenen Theater. Nach einer längeren Pause habe ich mir im vergangenen Oktober wieder eine Arbeit von Dir angeschaut, “STRAIGHT WHITE MEN”, beim steirischen Herbst in Graz. Es macht auf mich den Eindruck eines “richtigen” Theaterstücks, ganz im Unterschied zu deinen früheren Arbeiten. Kannst du etwas über deine Anfänge und deine Entwicklung sagen, die zu diesem Stück geführt haben? Gibt es da eine Kontinuität, die man auf den ersten Blick vielleicht nicht gleich erkennen kann?

Young Jean Lee: Als ich nach New York kam, fing ich bereits im ersten Jahr als Praktikantin bei Radio Hole an. Damals war ich schon fast dreißig und hatte zehn Jahre dem Studium Shakespeares gewidmet – an der Uni, nicht am Theater. Dann hatte ich genug von der Literaturwissenschaft. In New York haben mich nur Gruppen interessiert, die dieses verrückte, experimentelle Zeug machten. Neben Radio Hole waren das natürlich auch Richard Foreman oder die Wooster Group. Die New Yorker Shakespeare-Inszenierungen, die ich seinerzeit zu sehen bekam, mochte ich überhaupt nicht. Obwohl ich seine Stücke liebe. Für die meisten ist er der Inbegriff eines traditionellen Dramatikers. Wenn man seine Sachen liest, wirken sie kaum weniger chaotisch als eine Inszenierung von Radio Hole, eine einzige kreative Explosion. Nur wird das alles in der Aufführungspraxis geglättet. Insofern sah ich damals meine eigene Arbeit gar nicht im Gegensatz zu Shakespeare. Für mich war das eine Fortsetzung meiner bisherigen Interessen, nur in

experimenteller Form. Das eigentliche Problem bestand darin, dass ich als solitäre Regisseurin nicht einfach ein Gruppenstück im Stil der Wooster Group schreiben konnte. Darum habe ich Leute wie Richard Maxwell kopiert und dem eine Prise Radio Hole hinzugefügt. Es war furchtbar. Zur gleichen Zeit habe ich bei Mac Wellman meinen Master of Fine Arts gemacht. Irgendwann sagte er zu mir: “Schreiben Sie einfach das schlimmste Stück, das Sie sich überhaupt nur vorstellen können, und Sie werden niemanden kopieren. So finden Sie Ihre eigene Stimme.” Gesagt, getan: Ich schrieb ein Stück, wie ich es mir furchtbarer nicht vorstellen konnte.

CK: Was kam dabei heraus?

YJL: Ein Historiendrama, das sich um die englischen Romantiker dreht. Gott, war das schrecklich. Ich habe mir wirklich Mühe gegeben, und das klang dann so:  
– Hi Dorothy  
– Ah, hi Wordsworth  
– Hi Coleridge  
Einfach nur grauenvoll.

“Schreiben Sie einfach das schlimmste Stück, das Sie sich vorstellen können, und Sie werden niemanden kopieren.”

Mein zweites Stück war eine Adaption des bescheuertsten Films, den ich je gesehen hatte, “Die Maske des Fu-Manchu”. Von da an wurde jede meiner Inszenierungen zu einem Albtraum. Immer mussten meine Arbeiten etwas enthalten, das mich in Angst und Schrecken versetzt. Wie bei einer Mutprobe.

CK: Es steckt also wirklich eine Strategie dahinter? Du türmst vor dir Barrieren auf, die du unmöglich überwinden kannst?

YJL: Hindernisse, richtig. Die sind für mich das Entscheidende. Bei “Untitled Feminist Show” (Anm. d. Red.: war im April 2013 im HAU Hebbel am Ufer zu sehen) lag es darin, dass ich keine Choreografin bin, dass ich das Publikum gerne vor den Kopf stoße, und dass ich an politischer Kunst nicht interessiert bin. All diese Widerstände musste ich überwinden und ohne jeden Text ein Stück auf die Bühne bringen, das allein auf Bewegung beruht und vor guter Laune nur so sprüht. So wollte ich dem Stereotyp entgegenwirken, dass Feminismus gleichbedeutend mit Aggression, Feindseligkeit und schlechter Laune sei. Ich schuf also ein feministisches Wohlfühlstück ohne Worte. Was für ein Albtraum, das zu tun, was man hasst, und das dann auch noch gekonnt – oder zumindest so gut, wie man es vermag. Bei “STRAIGHT WHITE MEN” lag der Fall nicht viel anders.

CK: Was war da für dich problematisch?

YJL: Ich hatte noch nie einen konventionellen Dreier verfasst. Das hat mich auch noch nie interessiert. Genauso wenig wollte ich jemals über die Identität heterosexueller weißer Männer schreiben.

CK: Und was ist mit Privilegien? Waren die von vornherein ein Thema? Oder hat sich das erst aus der Beschäftigung mit dem heterosexuellen weißen Mann ergeben?

YJL: Das hat sich entwickelt. Ich wollte keine Stereotypen entwerfen, denn das erwartet doch jeder – ein Stück, in dem die heterosexuellen weißen Männer als Vergewaltiger auftreten, sexistische und rassistische Sprüche loslassen. Doch davon gibt es wahrlich schon genug. Von nicht-heterosexuellen weißen Männern hörte ich wiederum am

“Wie lässt sich bestimmen, was jemandem zusteht, oder nicht?”





häufigsten die Klage, dass sich die heterosexuellen weißen Männer ihrer Vorrechte überhaupt nicht bewusst seien. Aus diesem Grund traf ich die Entscheidung, ihnen dieses ausgeprägte Bewusstsein ihrer Privilegien zu verleihen. So bin ich allmählich auf das Thema gekommen.

CK: Es geht also nicht nur um eine Kritik von Privilegien, sondern auch um eine Kritik der Kritiker der Privilegien.

**"Doch tief in uns drinnen zählt eigentlich nur eins: kein Verlierer zu sein."**

CK: Der Begriff scheint einen Wandel durchlaufen zu haben. Früher bedeutete er so etwas wie: "Mir stehen bestimmte Dinge zu, weil ich jemand bin und weil ich sie mir verdient habe." Inzwischen ist damit anscheinend eher gemeint: "Jemand hat oder erhält etwas, auch ohne dass er es sich verdient hat."

YJL: Für mich sagt das Thema viel über das Ungleichgewicht der Machtverhältnisse in unserem Land aus. Es ist beispielsweise ein Privileg, dass ein Mann einen höheren Lohn erhält. Sein Gehalt hat nichts damit zu tun, ob er es auch verdient hat. Wie lässt sich bestimmen, was jemandem zusteht, oder nicht? Vielleicht hat niemand hier irgendetwas verdient. Was für eine verquere Denkweise. Wer von der eigenen Stellung innerhalb der Hierarchie profitiert, jedoch gleichzeitig ihre Existenz leugnet, stützt das Fortbestehen der Ungerechtigkeit. Hat man erst einmal eingeräumt, dass es sie gibt, sieht man sich der unbequemen Situation ausgeliefert, nun möglicherweise auch handeln zu müssen.

CK: In dem Stück werden Hierarchien selber nicht kritisiert. Es gibt keine praktischen Beispiele für ihre Funktionsweise und ihre Auswirkungen. Allen Figuren ist die Ungerechtigkeit des Systems ganz einfach bewusst. Sie wissen nur zu genau, wer davon profitiert.

YJL: Ja, niemand hinterfragt diese Sichtweise. Sie wurden alle indoktriniert. In einer Gemeinschaft, die von nicht-heterosexuellen weißen Männern geprägt wird, ist es üblich, dass alle denken: "So ist das System". Das kommt viel häufiger vor als in einer Familie, in der alle heterosexuell sind. Die Protagonisten in meinem Stück unterscheiden sich davon insofern, als sie sich keine Illusionen machen, und genau das zwingt ihnen die Frage auf, was zu tun ist, wenn man erst einmal verstanden hat. Das Stück kritisiert die Heuchelei von Leuten wie mir. Ich bin einfach eine Künstlerin und mache, was mir gefällt. Allein wegen meiner Hautfarbe und meines Geschlechts und weil ich mit meiner Arbeit zu einer besseren Welt beitrage, kann ich sagen: "Ich tue doch etwas." Das ist meine Entschuldigung dafür, dass ich darüber hinaus nicht aktiv werde.

YJL: Mir geht es nicht in erster Linie um eine Kritik der Vorrechte, weil ich die Existenz dieser Kritik bereits voraussetze. Bei mir bekommt jeder sein Fett weg, egal auf welcher Seite er steht.

CK: Der Titel "STRAIGHT WHITE MEN" könnte die Erwartung wecken, dass die heterosexuellen weißen Männer als Schuldige hingestellt werden. Das ist nicht deine Absicht, oder?

YJL: Absolut nicht. Ich will nur ein Bewusstsein für die Identität des heterosexuellen weißen Mannes als ein Konstrukt wecken. Über Jahrhunderte hinweg galt der heterosexuelle weiße Mann als Standard, ohne dass er sich selbst reflektieren musste. Mir dagegen bleibt keine andere Wahl, als die ganze Zeit ein Bewusstsein davon zu haben, dass ich eine asiatische Frau bin.

CK: Bei dir tritt er auf wie ein Teil einer Minderheit, auch mit dem entsprechenden Bewusstsein: "Verflucht, ich bin ein heterosexueller weißer Mann."

YJL: Genau. In dem Stück gleicht der Blick meiner Protagonisten auf sich selbst der Sichtweise von Angehörigen einer Minderheit. Sie können zu keiner Zeit ihre Identität ausblenden und denken ständig über sie nach.

CK: Im Mittelpunkt steht die Figur des Matt. Er ist gewissermaßen der Held. Doch letztlich wird er einem nicht sympathisch. Er erinnert mich daran, dass Melvilles Bartleby mit seiner Feststellung: "Ich möchte lieber nicht" seit einigen Jahren große Aufmerksamkeit erfährt. Er gilt vielen als Held, weil er sich dem System entzieht.

**"Ich will ein Bewusstsein für die Identität des heterosexuellen weißen Mannes als ein Konstrukt wecken."**

YJL: Absolut.

CK: Genauso entzieht sich Matt dem System. Jede Erklärung hierfür kommentiert er mit einem "Nein, das ist es nicht. Ich habe keine psychischen Probleme. Ich versuche nicht, mich unsichtbar zu machen". Er entzieht sich, und dennoch erweckt er den Eindruck eines eigenartigen...

YJL: ... Verlierers. Das ist interessant, denn seine Figur entstand, als ich mich mit einer größeren Gruppe von Menschen unterhielt, die überwiegend keine heterosexuellen weißen Männer wa-

### 3 FRAGEN AN...

## JOSEP CABALLERO GARCIA

*Welche Privilegien genießt du? Welche Privilegien wünschst du dir? Welche Privilegien sollten oder müssten abgeschafft werden?*

Meiner Erfahrung nach unterliegen unsere Privilegien, abhängig vom jeweiligen Kontext, einem stetigen Wandel. Je nach dem, mit wem du zusammen bist, ändert sich deine Identität und auch die Identität deines Gegenübers. So relativiert sich jede statische Auffassung von Privilegien.

Ich stamme aus einer Gesellschaft, in der Männer strengen körperlichen Normen unterworfen sind. In meiner Kindheit sahen die Leute in mir mal ein Mädchen und mal einen Jungen, beziehungsweise einen femininen Jungen. Entsprechend wandelten sich auch meine Privilegien. Mir wurde bewusst, dass Jungen andere Vorrechte genießen als Mädchen. Das hat mich so stark befremdet, dass ich das eigentlich nur selten ausgenutzt habe.

Als ich nach Deutschland kam, änderte sich die Art und Weise, in der ich durch andere wahrgenommen wurde. Viele sahen in mir einen Araber und wurden misstrauisch. Gleichzeitig verwirrte es mich, wie viele deutsche Männer in meinen Augen schwul waren ...

ren. Sie erzählten mir, wie sehr sie Vertreter dieser Machtposition hassen, und zogen wirklich vom Leder. Schließlich fragte ich: "Wie müsste ein heterosexueller weißer Mann sein, damit Sie ihn nicht derart verabscheuen? Wie sollte er sich Ihrer Meinung nach verhalten?" Darauf gaben sie mir eine ganze Liste von Dingen, die sie von ihm erwarteten. Zu Hause entwickelte ich daraus die Figur des Matt. Als ich ihnen das Ergebnis ihrer Wünsche an den heterosexuellen Mann präsentierte, hassten sie ihn, weil er ein Verlierer ist. In dem Moment wurde mir ein zentraler Punkt meines Stückes klar: genau diese Heuchelei. Wir sagen, wie wichtig uns soziale Gerechtigkeit, politische Korrektheit und so weiter sind. Doch tief in uns drinnen zählt eigentlich nur eins: kein Verlierer zu sein.

**"Ich will mit meiner Arbeit etwas anderes erreichen, als Erwartungen zu bedienen."**

CK: Und damit definieren wir uns im Hinblick auf unsere Funktionstauglichkeit innerhalb eines Systems, das wir angeblich verachten.

YJL: Wir möchten kein Gegenüber, das anders und sensibel ist. Das wollen wir einfach nicht. Niemand will Sex mit so einem Typen.

CK: Matt weint am Esstisch, ohne dass man wusste, warum eigentlich. Letztlich bleiben aber auch andere Fragen offen.

YJL: "STRAIGHT WHITE MEN" ist nicht wirklich ein "Well-Made Play", wie man es nach den Ankündigungen erwarten würde. Das zeigt sich schon am sparsamen Applaus der Zuschauer, wo immer wir auftreten, selbst wenn sie das Stück mögen.

CK: Vermutlich erscheint es ihnen als nicht abgeschlossen, als keine "runde Sache".

YJL: Richtig. Sie verspüren am Ende des Stücks keine Befriedigung.

CK: Sie fragen sich: "Kommt da jetzt noch ein Akt?"

YJL: In einem "Well-Made Play" müsste Matt eigentlich Selbstmord begehen.

CK: Oder ein ungeheures Geheimnis aufdecken.

YJL: Dass er schwul ist, beispielsweise. Oder Jack könnte ihn erwürgen. Es müsste einen irgendwie befriedigenden dramatischen Schluss geben. Das war für mich undenkbar. Es sollte genau die Reaktionen hervorrufen, die es nun erfährt. Das ist der Trick: "STRAIGHT WHITE MEN" gibt sich als ganz konventionelles Stück aus. Am Ende bleiben die Zuschauer völlig unbefriedigt zurück, ohne irgendeine Auflösung, und fühlen sich betrogen.

CK: Was für eine Absicht steckt hinter diesem Trick?

YJL: Mir geht es um ein Gefühl der Verwirrung und der Verärgerung. Ob jemand das Stück nun mag oder nicht: Es streut ein wenig Sand ins Getriebe seines Denkens. Mehr kann man meiner

Meinung nach nicht erreichen, etwas zu schaffen, das sich den Menschen auf unvergessliche Weise einprägt. Ob sie das nun wollen oder nicht.

CK: Als "Well-Made Play" mit einer Auflösung und einer Botschaft würde es sich schneller verflüchtigen?

YJL: Wie ein Eis in der Sonne. Im Grunde ist "Untitled Feminist Show" übrigens mein einziges Stück, bei dem sich die Leute zurücklehnen und wohlfühlen sollen. Sonst stoße ich sie lieber vor den Kopf.

CK: Warum?

YJL: Ich bin in einer absolut rassistischen Stadt groß geworden. Jeder war mit seinem Leben zufrieden. Darum ist Selbstzufriedenheit für mich gleichbedeutend mit dem Bösen. Oder, vielleicht gar nicht einmal Selbstzufriedenheit, sondern Selbstgefälligkeit. Wenn ich ins Theater gehe, dann sehe ich da diese schon etwas älteren reichen weißen Leute im Publikum. Sie sehen sich ein Stück an, das genau für Menschen wie sie geschrieben wurde, und dabei sind sie völlig glücklich. Es widert mich an. Ich betreibe keine Eisdiele, die Leuten besuchen, wenn sie ein Eis wollen, wo die Kundschaft ihr Eis genießt und anschließend wieder nach Hause gehen. Bei mir sollen die Leute hinterher Fragen haben, zum Nachdenken kommen. Ich will mit meiner Arbeit etwas anderes erreichen, als Erwartungen zu bedienen. ■

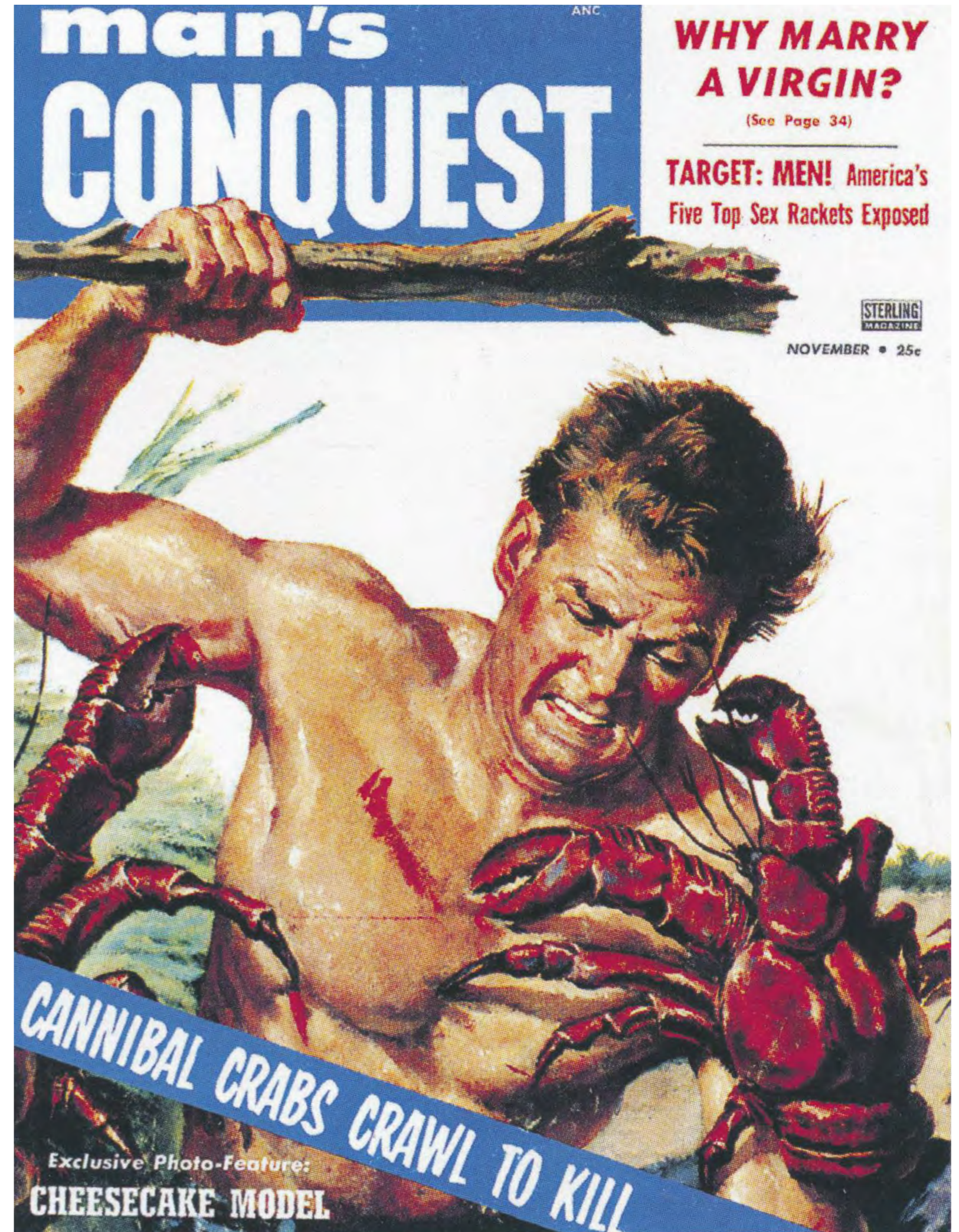
Christopher Kondek ist Autor, Performer und Regisseur. Übersetzung aus dem Englischen von Sven Scheer.

### 3 FRAGEN AN... THABISO HECCIUS PULE

*Welche Privilegien genießt du? Welche Privilegien wünschst du dir? Welche Privilegien sollten oder müsstest abgeschafft werden?*

Wenn man über Vorrechte redet, muss man über das frühere Regime sprechen, das für die Rassentrennung und die Ungleichheit der Schwarzen verantwortlich war. Die Privilegierten kennen meinen Schmerz nicht und haben keine Antwort darauf. Sie wissen nicht, wie es ist, wenn man sich anstrengt und lernt und für die eigenen Kinder sorgt – und dann bekommt man gesagt, du bist faul. Ihnen ist auch nicht klar, wie sehr ein unfares Gerichtsverfahren und das Gefängnis schmerzen. Nur weil sie für die Freiheit einstanden, die man zum Leben braucht, für bessere Lebensbedingungen, für Arbeit, für Bildung, wurden Menschen eingesperrt.

Wir leiden bis heute unter dem, was man damals unseren Eltern genommen hat, und wie man sagt: la lotta continua. Noch heute, 21 Jahre danach, kämpfen wir für unsere wirtschaftliche Unabhängigkeit. Wir wollen nicht bleiben, wohin man unsere Eltern steckte, während die anderen frei den Ort wählen konnten, an dem sie leben wollten. Die Privilegien, die das ehemalige Regime sich nahm, wirken bis heute nach. Uns dagegen hat man sie und damit auch das Selbstvertrauen genommen.



# Keine Frau, nicht schwul. Reines Gift.

Für Herren der Schöpfung, die sich als gewalttätig, gefühllos und sexuell aggressiv inszenieren, gibt es in feministischen Kreisen die Rede von der “toxischen Maskulinität”. Sie beschreibt eine soziale Konstruktion, die Männlichkeit in Abgrenzung von “Schwäche” und “Weiblichkeit” definiert. **Martin Reichert über eine Norm, unter der nicht nur Frauen zu leiden haben.**

Diese Geschichte ging im Jahr 2013 um die Welt: Zwei junge Männer aus dem Football-Team der US-Stadt Steubenville in Ohio hatten eine Minderjährige vergewaltigt. Über Stunden hatten sie das alkoholisierte, bewusstlose Mädchen misshandelt. Ihre Tat hatten sie gefilmt und über diverse soziale Medien verbreitet, unter breitem Applaus männlicher Mitwisser aus dem Football-Umfeld. Nicht zuletzt das abwehrende, relativierende Verhalten der örtlichen Bevölkerung – hatte sich das Mädchen nicht selbst durch Genuss von Alkohol in diese Situation begeben? – löste eine nationale Debatte aus. War diese abscheuliche Tat nicht Teil eines größeren Zusammenhangs? Der Ausdruck einer etablierten Vergewaltigungskultur, *Rape Culture*, die durch bestimmte männliche Verhaltensmuster zu erklären sei?

Eine Erklärung stammt von der feministischen Autorin und Aktivistin Jaclyn Friedmann. Es sei “toxische Männlichkeit” (“Toxic Masculinity”), die zu solchen Taten führe, schrieb sie in einem Artikel über den Steubenville-Fall. Das ist ein Begriff, der eigentlich Mitte der 90er Jahre im Umfeld von Männergruppen in den USA geprägt worden war

und seit einiger Zeit in feministischen Kreisen operationalisiert wird. Diese giftige Männlichkeit definiere sich nicht nur in Opposition zur Weiblichkeit, sondern auch explizit durch eine behauptete Überlegenheit über vermeintlich “schwächere” Frauen – nach dem Motto eines bekannten Quarterbacks aus der National Football League: “Wir sagen zu Jungs nicht ‘seid Männer’. Wir sagen ihnen, sie sollen keine Frauen oder Schwule sein”. In diesem Umfeld würden Männer sozialisiert, die vorsätzlich Frauen abwerten und sich darüber auch noch freuen. “Diese Fingerabdrücke der toxischen Männlichkeit sind im Steubenville-Fall überall”, schrieb Jaclyn Friedmann seinerzeit. Diese Toxische Maskulinität, Teil des Patriarchats und anti-feminin, schadet nicht nur Frauen, sondern auch den Männern selbst. Es handelt sich um eine soziale Konstruktion, die Männer als gewalttätig, unemotional und sexuell aggressiv definiert.

Was toxische Maskulinität bedeutet, das wissen auch schwule Männer. Zum einen gelten sie innerhalb eines klassisch-unhinterfragten Konzepts von Männlichkeit entweder gar nicht als

Männer – oder stehen auf der untersten Stufe. “Wir sagen ihnen, sie sollen keine Frauen oder Schwule sein”, also sind beide Gruppen im Grunde das Gleiche. Zum anderen kennen schwule Männer dieses Konzept aus schwuler Pornografie. Szenen, in denen schwule Pornodarsteller High-School-Jünglinge mimen, die gemeinschaftlich einen jungen Schwulen sexuell misshandeln, sind unter dem Label “Harassed” sehr populär im Internet. Im Prinzip ähneln die darin dargestellten Handlungsmuster den Vorgängen in Steubenville. Ein etwas verstörende Angelegenheit: Die schwulen Konsumenten derartiger Pornografie identifizieren sich mit ihren Unterdrückern aus der Schulzeit, also weißen, heterosexuelle (Jung-) Männern. Die Täter werden als Vertreter klassischer Männlichkeit geradezu fetischisiert und in Form einer zum Teil masochistischen Triebabfuhr “bewältigt”. Sexuell-performativ jedenfalls wird toxische Maskulinität bei Homosexuellen durchaus geschätzt, sogar gefeiert. Der entscheidende Unterschied zu den Vorfällen in Steubenville ist jedoch, dass es sich um ein Spiel handelt. Ein Spiel mit Männlichkeiten, bei dem es weder Täter noch Opfer gibt.

In der Wirklichkeit ist das allerdings kein Spiel, sondern eine todernste Angelegenheit. Kein schwuler Mann möchte wirklich vergewaltigt werden. Und in der Wirklichkeit hat jeder Mann, der von dieser scheinbar unausrottbaren Form von Männlichkeit abweicht, ein Problem. Insbesondere während der Adoleszenz, die ohnehin von großer Verunsicherung geprägt ist. Männer werden gemacht – und Männlichkeit, das ist entscheidend, kann man jederzeit verlieren. Sie ist nicht einfach da. Mann oder Memme? Der falsche Gang, Tränen zur Unzeit oder mangelnde Bereitschaft zur Gewalt, schon ist man kein Mann mehr. Die verschiedenen Sozialisationsinstanzen funktionieren in dieser Hinsicht noch immer ganz gut. Ein Junge wird zunächst zum Mann, indem er mit Unterstützung des Vaters zum Gegenteil der liebevollen, emotionalen Mutter wird – ein Mann ist eine Nichtfrau. Dann folgen die Peer-Groups in den Schulen, jede Sportstunde ein Fest der Normativitätskontrolle, und den Rest übernimmt dann das Militär. So ist, allem gesellschaftlichen Wandel zum Trotz, in den letzten beiden Jahrzehnten “schwul” noch immer das Schimpfwort Nummer Eins auf deutschen Schulhöfen. In jeder noch so progressiven öffentlichen Debatte über Männlichkeiten gibt es ein Tabu, einen Punkt, bei dem sich alle anwesenden Experten darüber einig sind, dass das nun mit der hier gemeinten Männlichkeit an sich nichts zu tun habe bzw. etwas völlig anderes sei: Homosexualität.

**Viele sehen sich schon unter Druck, wenn sie neben einem anderen Mann am Pissoir urinieren sollen.**

Selbstverständlich zeigen diese Männer solche Vergewaltigungen nicht an – auch das ist Teil einer “toxischen Männlichkeit”, der niemand ohne Weiteres entfliehen kann; auch Männer nicht. Es sei denn, er entscheidet sich, auf sein Prestige als Mann zu verzichten. Zumindest gegenüber der herrschenden, hegemonialen Gruppe von Männern. Wer bereit ist, freiwillig auf die ganze Palette männlicher Privilegien zu verzichten, hat es eigentlich geschafft. Von nun an sind zum Beispiel Emotionen erlaubt. Man darf Ängste haben und darüber sprechen. Man darf weinen, wenn man traurig ist. Wenn man darauf Lust hat, kann man sich mit seinem besten Kumpel auf einen Sahnekuchen mit Kaffee verabreden. Und auch sexuell gibt es nun einiges zu entdecken, zum

Beispiel wie schön es sein kann, wenn die Prostata stimuliert wird. Alles ist nun möglich – auch das Spiel mit Aggression und Dominanz, wenn denn von allen Beteiligten erwünscht.

Schwule Männer fühlen sich in der untersten Schublade, in die

sie von anderen Männern gesteckt werden, meistens sehr wohl, wenn sie sich erst einmal emanzipiert haben. Frauen sind keine Bedrohung, sondern Menschen, denen man auf Augenhöhe begegnet, mit denen man befreundet ist. Andere Männer sind nicht automatisch Konkurrenten, denen man eins auf die Fresse geben muss – man kann sie auch mal in den Arm nehmen und um Rat fragen, sich austauschen.

Vielleicht lohnt es sich, einmal genauer hinzuschauen, was es mit der gewalttätigen, sexuellen Aggression des Mannes auf sich hat – und was darunter liegt: die Angst vor Passivität. So kann zum Beispiel ein Mann einen anderen Mann penetrieren, ohne dabei seiner Würde als Mann verlustig zu gehen. Die Voraussetzung dafür ist einerseits die Einbehaltung der aktiven Rolle und andererseits das Bestehen eines Machtgefälles. Etwa wenn ein Älterer einen Jüngeren penetriert. Oder wenn Männer im Gefängnis einen schwächeren, unerfahrenen Neuling vergewaltigen. Oder wenn Vergewaltigungen im Krieg als gezieltes Mittel der Demütigung eingesetzt werden – der besiegte männliche Gegner wird vergewaltigt, mit dem Ziel, seine Geschlechtsidentität zu vernichten. Solche Vorgänge wurden zuletzt vielfach in Europa dokumentiert, während des Balkan-Krieges.

Es gibt nicht wenige Männer, die lieber so leben würden. Viele fühlen sich in reinen Männergruppen übrigens gar nicht wirklich wohl. Und viele sehen sich schon unter Druck, wenn sie neben einem anderen Mann am Pissoir urinieren sollen – auch eine militärische Erfindung aus dem letzten Jahrtausend, der man noch immer an jeder Tankstelle wiederbegegnen kann. Niemand protestiert dagegen. Lieber geht Mann unauffällig in eine Kabine. Protestieren in dieser Frage wäre unmännlich – und wenn schon in dieser Hinsicht ein Fortschritt kaum denkbar ist, so kann man erahnen, wie fest die Korsage namens Männlichkeit sitzt. ■

*Der Verfasser ist Redakteur bei “die tageszeitung”.*

## 3 FRAGEN AN ... ANA BORRALHO UND JOÃO GALANTE

*Welche Privilegien genießt du?  
Welche Privilegien wünschst du dir?  
Welche Privilegien sollten oder  
müssten abgeschafft werden?*

In der gegenwärtigen Welt mit ihrem Gegensatz von West und Ost, Nord und Süd, sind unsere Vorrechte so zahlreich, dass es unser größtes Privileg ist, uns unserer Privilegien nicht bewusst zu sein.

Wir verlangen nach keinen Privilegien irgend-einer Art.

Alle Privilegien sollten abgeschafft werden. Kein Mensch und/oder keine Gruppe von Menschen sollte irgendwelche Vorteile (oder Rechte) genießen, die nicht auch anderen zukommen.

Wir sollten Begriffe und Wendungen ersetzen, die auf einer männlichen Konstruktion der Welt beruhen, im Englischen also etwa “history of mankind” durch “history of humankind” (Geschichte der Menschheit) oder “all men are equal” durch “all humans are equal” (alle Menschen sind gleich). Die Norm ist das Problem. Die Konzentration nur auf sich selbst ist das Problem.

Selbst Leonardo da Vinci stellte die idealen Proportionen des Menschen anhand eines Mannes dar und nannte seine Zeichnung “Die Proportionen des menschlichen Körpers nach Vitruv” (zumeist bekannt als “Vitruvianischer Mensch”).

# Der Feminismus IST der Teufel

Die Frauenbewegung soll die "meisten ihrer soziopolitischen Ziele erreicht" haben? Durchgesetzt hat sich allein eine konservativ-neoliberale Form der Emanzipation. Was ist aus jener Lesart geworden, die einst angetreten war, eine umfassendere Utopie der Befreiung zu formulieren? Eine Wortmeldung von **Tatjana Turanskyj**.

"DER FEMINISMUS" – und die damit verbundenen POLITISCHEN Forderungen, das PROJEKT der Emanzipation der Gesellschaft durch AUFKLÄRUNG und Analyse asymmetrischer Geschlechterverhältnisse und der konkreten BEFREIUNG aus heteronormativen Zwängen – ist auf den Hund gekommen. Das kurze Versprechen der 90er Jahre, ein androgynes, queeres, VAGES Gefühl, hat sich in eine abgerockte NEOLIBERALE und KONSERVATIVE Maggie-Thatcher-Fratze verwandelt: there is no such a thing as society.

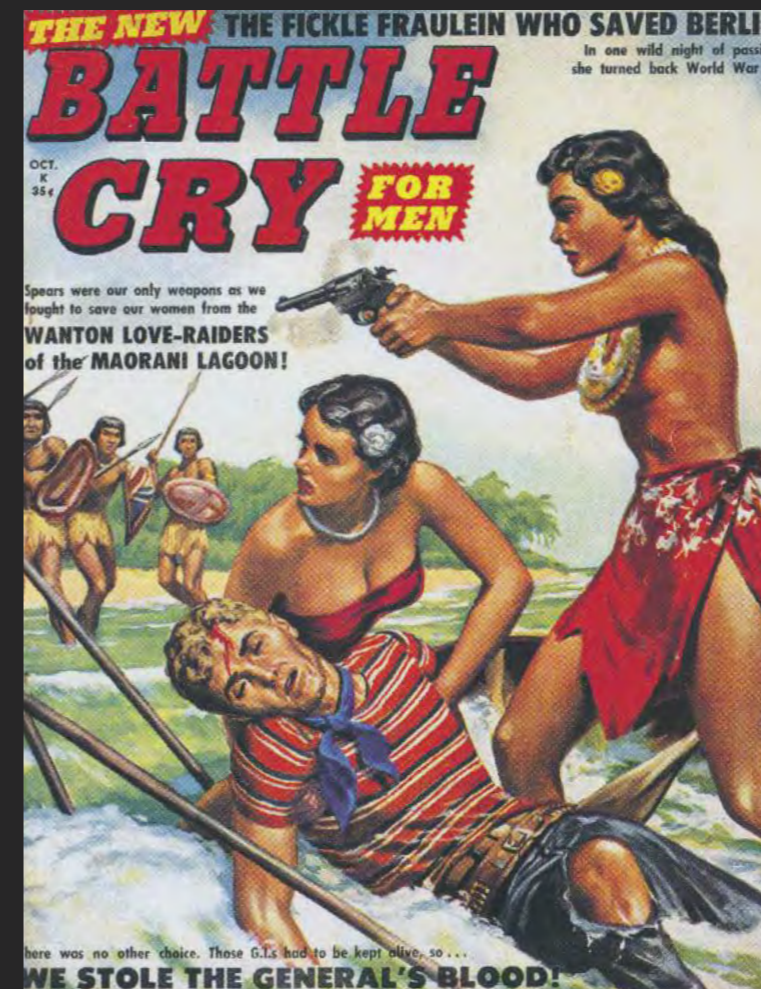
Und WEISST DU noch, wie FROH (NAIV) wir ALLE waren über die neuen Freiheiten und Begrifflichkeiten in den 90ern? Diskussionen

über KONKRETE Ungleichheiten wurden auf ANDERE gesellschaftliche GRUPPEN verlagert. Durch den Begriff des Postfeminismus wurde suggeriert, dass auch die sozio-politischen Ziele des "FEMINISMUS" erreicht wären. Gesellschaft gibt es nicht, genau! "Frauen" und "Männer" sind gleichberechtigt, die Kämpfe der Frauenbewegung der 70er Jahre LETZTES Jahrhundert und der Begriff der GESELLSCHAFTLICHEN EMANZIPATION – war da was?

Der derzeitig propagierte Feminismus ist in Wirklichkeit nichts anderes als eine konservative Emanzipation. DENN trotz der Zahlen und Fakten wird die Geschlechterhierarchie gelehrt und das Gegenteil behauptet. Es ist

offensichtlich, dass der Arbeitsmarkt weiterhin zwischen Männern und Frauen differenziert. Am eklatantesten zeigt sich dies in der Überzahl von Frauen in Teilzeit. 80 % aller Teilzeitarbeitsplätze werden von Frauen besetzt. Teilzeit ist schlechter bezahlt, und es gibt weniger Aufstiegschancen. Frauen werden dort hinein gedrängt, weil es keine Betreuungsplätze für ihre Kinder gibt, aber auch, weil Väter nach wie vor Betreuungsarbeit verweigern.

Gleichzeitig ist es OFFENSICHTLICH, dass Frauen heutzutage Zugang zu Jobs, Geld, Karriere, ja sogar zur Macht haben und diese strategisch zu nutzen wissen. Sie sind FREI.



Wir leben in einer heteronormativen sexuellen, neoliberalen postdemokratischen Matrix WOW, die alles umspannt, die permanent Bilder produziert, die Teilhabe und Erfolg verspricht. Ja, so leben wir hier im WESTEN. Alles liegt offen vor uns. Die Chancen sind da, wir müssen sie nur ergreifen. DIE GESELLSCHAFT GIBT ES NICHT. DAS KAPITAL hat auch den FEMINISMUS gekapert und ihn in einen aggressiven Lifestyle, in einen Dildos-in-Handtaschen-Feminismus verwandelt. In einen ZOMBIE, der das Bild der emanzipierten, jungen erfolgreichen, sexy Frau/MUTTER propagiert und einfordert. Dieser entpolitisierte Feminismus, ein Sherryl-Sandberg-Pseudo-Feminismus, suggeriert Teilhabe und Gleichberechtigung in der ARBEITSWELT durch ANPASSUNG an ein überkommendes Frauenbild: beflissen, elastisch, flexibel. Das Problem des heutigen neo-feministischen und konservativen Gleichberechtigungsdiskurses ist AUCH die erneute Einschreibung der Differenz von "Frauen" und "Männern" innerhalb dieser heteronormativen weißen, bürgerlichen neo-konservativen Matrix. WOW.

REALE Frauen WERDEN real diskriminiert. Aber das liegt nicht unbedingt an REALEN Männern, sondern an heteronormativen Strukturen, die Machtstrukturen reproduzieren, inklusive der ins System integrierten Frauen. MÄNNLICH INFIZIERTE FRAUEN, MERKE: Nicht alle FRAUEN sind GLEICH, nicht alle FRAUEN sind FEMINISTINNEN, NICHT ALLE MÄNNER SIND SCHWEINE. ÜBERWINDE DAS SYSTEM. Es geht NICHT/AUCH darum, dass Frauen den gleichen Zugang zu Geld und Macht haben. Diese PHANTASIE von Gleichberechtigung bestätigt ein paternalistisches System. EMANZIPATION will viel mehr, sie hat einen utopischen Kern. Es geht um die Befreiung aus autoritären Strukturen, und das gilt für ALLE Geschlechter.

Ein Feminismus, der Gleichberechtigung fordert, aber DIE GESELLSCHAFT nicht in Frage stellt, in der diese Gleichberechtigung stattfindet – eine Gesellschaft, die auf Ausschluss und Diskriminierung basiert, kann kein Feminismus sein.

Wir brauchen einen all-inclusive-Feminismus oder besser: "FEMINISM IS FOR EVERYBODY", wie die berühmte Feministin bell hooks es nennt. Ein Feminismus, der Männer integrieren kann und ALLE ANDEREN, die unter der Dominanz einer "male, white, heterosexuellen" Position genauso leiden wie die Frauen, denen sie begegnet. Das wäre ein Feminismus, der neben Gender/Geschlecht auch "Herkunft/RACE" und "Klasse/CLASS" integriert UND EINE UTOPIE DER BEFREIUNG IN SICH TRÄGT.

Ein Feminismus, der es Ernst meint, ist ein Feminismus, der die EMANZIPATION der Gesellschaft will. ES ist ein Feminismus, der widerständig ist.

Dieser Feminismus BLEIBT der TEUFEL ... ■

Die Autorin ist Filmregisseurin, Filmproduzentin, Drehbuchautorin und Schauspielerin. Ihr letzter Film, "TOP GIRL oder la déformation professionnelle", wurde 2014 im Rahmen der Berlinale zum Internationalen Forum des jungen Films gezeigt.



# “Man wird ja wohl noch sagen dürfen – aber nur wir!”

Wirklich willkommen sind Migranten in Deutschland nie gewesen. Die ersten Generationen hatten damit nicht unbedingt ein Problem, denn der Plan war ohnehin nur, in kurzer Zeit möglichst viel Geld zu verdienen und dann wieder zu gehen. Was ist aber mit den Türken und Arabern, die hier geboren sind? **Özlem Topçu** stellt Fragen an ein Land, in dem der Abstammungsdeutsche nur noch einer unter vielen ist.

Reden wir also über Privilegien. Sie zu verlieren, kann ziemlich wütend machen, denn sie stehen für Macht, Deutungshoheit und Kontrolle. Das hat weit mehr Sexiness, als wenn man nichts zu melden hat und sich immer hinten anstellen muss. Und seien wir ehrlich: Es hat sich grad mal wieder 'ne Menge Wut im Land aufgestaut. Zum Ende des vergangenen Jahres haben einige tausend Menschen in Dresden deshalb versucht, sich bei "Abendspaziergängen" etwas Luft zu verschaffen.

Lange Zeit war der weiße Mann das Maß aller Dinge, die Norm, die Vergleichsgröße für alle anderen, der Babo unter den Menschen. Sein "westlich aufgeklärter" Blick bestimmte, wie der Rest der Welt zu sein hatte, wie und was "der Orient" etwa ist. Oder kleiner: Er saß (und sitzt vorwiegend) an den Schaltstellen von Kapital, Arbeitswelt, Gesellschaft und Politik

und bestimmte, wer reinkommt. Wer eingestellt wird. Wer mit an den Tisch, wer mitreden darf. Aus der Elitenforschung weiß man, dass sich "Oben" gern abschottet und sich mit Leuten umgibt, die so sind wie man selbst. Man ist halt gern unter sich. Je höher, desto weißer. So kommt es etwa, dass in Zeitungsredaktionen, Behörden, Ministerien oder (wo es sich hier doch um eine Publikation des HAU Hebel am Ufer handelt, sollte das nicht unerwähnt bleiben) kulturellen Institutionen zwar immer mehr (weiße) Frauen sitzen, Schwule auch, hier und da mal ein Ossi. Die Zahl der Migranten befindet sich jedoch weiterhin im unteren einstelligen Prozentbereich.

Frauen (die einzige Minderheit, die eigentlich eine Mehrheit ist) und Schwule fordern den weißen Hetero-Mann schon länger heraus, Migranten (und wir sprechen hier nicht von Schweden oder Fran-

zosen, sondern von Türken und Arabern) und Muslime erst seit kurzem. Neulich stellte einer auf Facebook eine Gruppe nur aus dem Grund zusammen, um zu fragen, ob jemand "eine junge Kulturjournalistin mit Theaterexpertise, vorzugsweise migrantisch" kenne; eine Wochenzeitung suche eine Nachfolgerin für den ausscheidenden Theaterkritiker. Niemandem fiel so eine Person ein. Natürlich ist ein Grund dafür, dass sich noch nicht so viele Migranten auf solche Jobs bewerben. Aber ein anderer Grund ist: Auch der deutsche Kulturbetrieb hatte sich lange abgeschottet.

Die Chancen waren und sind immer noch ungleich verteilt, aber lange war es ok. Viele der ersten Einwanderer fühlten sich vielleicht nicht willkommen am Tisch des weißen Mannes (und sie waren es ja auch nicht) – aber es hat sie auch nicht weiter ge-

stört. Der Plan war eh, genug Geld zu verdienen und dann wieder abzuhausen aus Almanya und die Kinder gleich mitzunehmen. Jetzt ist es nicht mehr ok, wenn die "Anderen" an diesem Tisch nicht willkommen sind. Und eigentlich ist es auch nicht mehr der Tisch des weißen Mannes. Einige weiße Hetero-Männer stört das.

Denn jetzt ist alles durcheinander. Die Gesellschaft ist in Bewegung, die "Neuen" wollen nicht nur Einlass in alle gesellschaftlichen Bereiche, sie stellen auch noch Forderungen. Weil sie hier sind, muss sich das Land mit Fragen beschäftigen, die sich vor 50 Jahren noch nicht gestellt haben – das letzte Beispiel dafür ist die Aufhebung des generellen Kopftuchverbots durch das Bundesverfassungsgericht. Es gibt kaum noch einen Bereich, in dem Homogenität, Eindeutigkeiten und einfache Antworten möglich oder befriedigend wären. Einige weiße Hetero-Männer macht das nervös. Und die Nervosität führt dazu, dass sie bisweilen wie ein verletztes, hungriges Tier wild um sich schlagen.

Am auffälligsten geschieht dies bei öffentlichen Debatten. Es gibt mittlerweile eine ganze Reihe von wütenden weißen, mittelalten Männern, die gegen alles ankämpfen und anschreiben, was anders ist (als sie) und sich ihrer Dominanz und ihrer Ordnung entzieht. Um im gleichen Atemzug zu behaupten, dass man in diesem Lande ja eigentlich überhaupt gar nichts mehr sagen dürfe – der ehemalige Bundesbankvorstand Thilo Sarrazin hat mit dieser Argumentation Millionen Bücher verkauft. Da bestimmen jetzt andere den Diskurs mit? Geht gar nicht!

Der Kampf dieser Männer gilt dem "Tugendterror", der sich im Land immer mehr breit mache, der Regulierungs- und Erziehungswut durch Staat, Gesellschaft und Politik. Beispiele dafür sind das Rauchverbot oder EU-Kampagnen gegen das Rauchen, wie auch der Vorschlag der Grünen, einen "Veggie-day" einzuführen. Es wird ausgeteilt gegen den Feminismus, gegen eine komplexere Sexualität und Identität als die ihre und gegen die damit einhergehenden Forderungen, auf eine bestimmte Art angesprochen zu werden. Erinnert sei hier an die Debatte über den Vorschlag von Lann Hornscheidt von der HU Berlin. Hornscheidt lehrt Linguistik und Gender Studies und machte den Vorschlag, "ProfX" genannt zu werden, weil er/sie sich nicht einem Geschlecht zugehörig fühlt und das auch verbal ausdrücken möchte. Hornscheidt erhielt daraufhin Vergewaltigungs- und Morddrohungen.

Kurz gesagt: Da sind ein paar Typen unterwegs, einige arrivierte, andere eher abgehängt, die der (tatsächlichen oder gefühlten) "political correctness" den Kampf angesagt haben. Natürlich bestimmen sie den Diskurs dahingehend, dass "political incorrectness" im Gegenzug erstrebenswerter ist. Die eigene privilegierte Position hinterfragen? Die Wün-

sche einer Minderheit nicht gleich als Unverschämtheit betrachten? Reflektieren? Gute Güte, dann wäre Weiß ja nur eine Farbe unter vielen! Anscheinend ist die Sorge sehr groß, dass Privilegien in einer sich ständig weiter ausdifferenzierenden Gesellschaft geteilt werden müssen.

Zuletzt wurde das deutlich, als das Land über das Wort "Neger" in der Kinderbuchliteratur stritt. Die Frage tauchte auf, weil der Verlag, der Ottfried Preußlers "Kleine Hexe" verlegte, sich entschlossen hatte, in zukünftigen Auflagen das Wort "Negerlein" zu streichen. Der Autor gab zu seinen Lebzeiten noch sein Einverständnis. Viele arrivierte Meinungsmacher nicht. Sie hatten das "N-Wort" offensichtlich so lieb gewonnen, dass sie, pardon my French, draufschissen, ob das Wort andere Menschen verletzte. Die gleiche Liebe teilen sie für die Wörter "Zigeuner", "Mohr" und ähnliche.

Die Reaktion der weißen männlichen Meinungselite während der Kinderbuchdebatte erinnerte an eine Szene aus Quentin Tarrantinos "Django Unchained". Django ist der Held des Films, ein von einem deutschen Kopfgeldjäger befreiter Sklave. Eines Tages reiten beide durch eine Stadt im Mittleren Westen. Alle Bewohner stürmen auf die Straße und starren Django an. Der Deutsche fragt, warum sie ihn so anstarren. Django antwortet: "Die haben noch nie einen Nigger auf 'nem Pferd gesehen." Schwarze, das waren Sklaven, sie ritten nicht wie Weiße.

Diese Irritation, dieses Starren, tritt immer häufiger zu Tage, weil wichtige Debatten nicht mehr von einer Gruppe geführt werden, sondern von unterschiedlichen. Wir leben in einer heterogenen Gesellschaft, das kann man finden, wie man will, aber die ehemals allein dominierende Gruppe muss sich nun mit anderen auseinandersetzen. Das fällt einigen schwer. Diese Männer (und oft genug auch Frauen) sehen sich ja als freidenkende liberale Europäer an, mit Freude am Diskurs. Schade, dass sie sich so oft keine Widerrede wünschen. Man wird ja wohl noch sagen dürfen – aber nur wir! Widerrede wird dann oft abgetan als "political correctness" oder schlicht Beleidigtsein. The words to end all words.

Also, was macht man mit der Wut der weißen Männer? Sie wieder im Stehen pinkeln zu lassen, kann keine Lösung sein. Besser ist es, man macht eine Party daraus. Das dachte sich auch die Journalistin Ebru Taşdemir aus Berlin. Mit anderen Journalisten, deren Eltern aus dem Ausland stammen, gründete sie "Hate Poetry". Die Gruppe (zu der auch die Autorin dieses Textes gehört) tingelt seit drei Jahren durch die Bühnen des Landes und liest rassistische Leserbriefe vor. Die Verfasser sind zumeist männlich und sehr oft weiß (natürlich gibt es auch rassistischen Hass vermeintlicher Landsleute, aber die sind ja meist eh nicht privilegiert). "Hate Poetry" ist ein Beispiel für die Umkehrung von Machtpositionen:

Nicht-Weiße ergreifen Besitz von den Angriffen auf sich, definieren sie zu einer antirassistischen Bühnenshow und sagen dem (fast durchweg) weißen Publikum: Es ist okay, wenn ihr lacht. Wir erteilen euch die Erlaubnis dazu.

Nun ist die Frage: Wie kann der weiße Hetero-Mann mit dieser für ihn recht neuen Situation umgehen? Klar, es ist nicht schön, nicht mehr das Zentrum der Welt zu sein, das ist schwer zu akzeptieren. Aber eine unumkehrbare Entwicklung. Sich als einen unter anderen zu sehen – und nicht mehr als den über allen anderen – wäre für den Anfang vollkommen ausreichend. Das wird auch einfacher, jetzt, wo es gar kein richtiges Zentrum mehr in der Welt gibt. Er kann das schaffen. Milliarden von Menschen haben schon immer so leben müssen. Es geht also. ■

Die Autorin ist Redakteurin der Wochenzeitung "DIE ZEIT". Im Februar 2015 stand sie als Mitwirkende der Veranstaltungsreihe "Hate Poetry" im HAU Hebbel am Ufer auf der Bühne.

### 3 FRAGEN AN... HECTOR THAMI MANEKEHLA

Welche Privilegien genießt du?  
Welche Privilegien wünschst du dir?  
Welche Privilegien sollten oder müsstest abgeschafft werden?

Ich bin in der Endphase des südafrikanischen Apartheidsystems aufgewachsen. Das Burenregime verfolgte eine unbarmherzige Rassenpolitik und verweigerte der schwarzen Mehrheit Südafrikas mit allen nur denkbaren Mitteln sämtliche Privilegien. Unter den Nachwehen davon leidet der Großteil der Bevölkerung, in Zeiten der sogenannten Demokratie, bis heute. Was für Privilegien könnte ich genießen, wenn wir nicht unterdrückt worden wären und immer noch würden? Die Geschichte verhält sich zu den meisten Schwarzen grausam. Sie sind nicht gleichberechtigt. Daran hat sich nichts geändert. Sie müssen nach wie vor für ihre Rechte kämpfen. Die Weißen haben ein System errichtet, von dem allein sie profitieren, unabhängig von der jeweils geltenden, Verfassung, Gesetzgebung und Politik. Was Macht und Vorrechte betrifft: An dem Tag, an dem Schwarze und Weiße tatsächlich gleich sind, werde ich mich zu meinen Privilegien bekennen.



# Künstlerbiografien

## Ana Borralho und João Galante

Ana Borralho und João Galante leben und arbeiten in Lissabon und lernten sich während des Studiums an der Kunsthochschule AR.CO kennen. Seit den 90er Jahren kooperieren sie regelmäßig als Schauspieler und Entwickler mit der einflussreichen portugiesischen 'physical theatre' Gruppe Olho. Seit 2002 entwickeln sie eigene Projekte im Bereich Performance, Tanz, Installation, Fotografie, Sound und Video-kunst und wurden zu zahlreichen Festivals in Europa, den Vereinigten Arabischen Emiraten, Japan und Brasilien eingeladen. Darüber hinaus sind Borralho und Galante Gründungsmitglieder der Band Jimmie Durham und der Kulturorganisation casa-branca. Sie organisieren zudem als künstlerische Leiter und Kuratoren das Live-Art Festival Verão Azul (Lagos/Portugal). Im Rahmen von “Männlich Weiß Hetero” sind sie zum ersten Mal am HAU Hebbel am Ufer zu sehen.

## Black Cracker

Ellison Renee Glenn alias Black Cracker lebt in Berlin sowie Lausanne (Schweiz) und arbeitet darüber hinaus auch in New York City. Er ist als Produzent, MC sowie Schriftsteller tätig und kollaborierte u.a. mit Musikern und Bands wie Cocorose, Creep, Bunny Rabbit und Grand Pianoramax. Er ist vor allem durch seine energetischen Bühnenauftritte bekannt geworden und trat u.a. mit Slick Rick, Grimes und Trust auf. Seine Arbeit wurde in der New York Times und dem Vice Magazine besprochen.

## Der Mann

Der Mann ist das aktuelle Projekt der Berliner Band Die Türen. Seit mehr als zehn Jahren produzieren sie zwischen Pop, (Indie-)Rock, Soul, Funk und Elektro changierenden Diskurspop. Ihr aktuelles Album “Wir sind der Mann” wurde gemeinsam mit der Kölner 3D-Filmanimationsfirma Industriesauger-TV und dem Berliner Maler Helmut Kraus entwickelt. Humorvoll und fragmentarisch entwirft es mit Hilfe der verschiedensten Musikgenres und popkulturellen Referenzen den Durchschnittsmann und hinterfragt seine Konstruktion und Berechtigung.

## Marlene Monteiro Freitas

Marlene Monteiro Freitas wurde in Cabo Verde geboren und ist Gründungsmitglied der Tanzkompanie Compass. Die Gruppe arbeitet regelmäßig mit dem Musiker Vasco Martins zusammen. Nach ihrem Tanzstudium am P.A.R.T.S. (Belgien) und beim Fundação Calouste Gulbenkian (Portugal) entwickelt sie ein Tanzprojekt mit den Bewohnern von Cova da Moura, einem sozial schwachen Viertel von Lissabon. Sie arbeitet regelmäßig mit Emmanuelle Huynn, Loïc Touzé, Tânia Carvalho und Boris Charmatz zusammen. Gemeinsam mit Trajal Harell, François Chaignaud und Cecilia Bengolea entstand “(M)imosa” (2011), 2012 im Rahmen von Tanz im August am HAU Hebbel am Ufer präsentiert. Weitere Produktionen sind “Demarfimecarne” (2014), “Paraíso” (2012), “Guintche” (2010), “A Seriedade do Animal” (2009-10), “Uns e Outros” (2008). Freitas ist außerdem Mitglied des in Lissabon ansässigen Künstlerkollektives Bomba Suicida.

## Jens Friebe

Jens Friebe ist Musiker und Musikjournalist und lebt in Berlin. Nach einem Studium der Musikwissenschaft spielte er zunächst in verschiedenen Bands und bewegte sich in der Kölner Musikszene. 2003 wurde er von dem Labelbetreiber Alfred Hilsberg unter Vertrag genommen. Seine erste CD trägt den Titel “Vorher Nachher Bilder”. Seine Musik wird häufig in der Nähe der Hamburger Schule verortet und bewegt sich zwischen Elektropop, neuer deutscher Welle und Eurodisco. Darüber hinaus schreibt Friebe für das Musikmagazin Intro.

## Josep Caballero García

Josep Caballero García studierte zeitgenössischen Tanz in Barcelona und am CNDC d’Angers (Frankreich). Er beendete seine Ausbildung an der Folkwang Hochschule Essen. Seit 1994 ist er als Tänzer u.a. bei Pina Bausch, Urs Dietrich, Doris Stelzer und Xavier Le Roy tätig. Seit 2008 arbeitet er in Hamburg und Berlin als freischaffender Tänzer und Choreograf. 2009 begann er mit seinen Recherchen zu “Le Sacre du Printemps”, die er in zwei Residenzen am tanzhaus nrw und bei K3-Tanzplan Hamburg ausbaute. Daraus entwickelte er die Sacre-Trilogie “Ne danse pas si tu ne veux pas”, “No [’rait] of spring” und “SACRES”. 2013 erhielt er den Jury Preis im Rahmen des Festivals 638 Kg Tanz in Essen für sein Solo “SACRES”. García wurde im Rahmen des Pitchings, einem Format für junge Choreografen, auf die Tanzplattform Deutschland 2014 in Hamburg eingeladen. Mit seiner neuen Produktion “T/HE/Y”, einer Koproduktion des HAU Hebbel am Ufer, die ebenfalls auf Kampnagel in Hamburg gezeigt wird, ist er zum ersten Mal am HAU zu Gast.

## Thabiso Heccius Pule

Thabiso Heccius Pule ist Tänzer, Choreograf, Event- und Projektmanager. Erste Erfahrungen im Tanz sammelte er ab 1998 im Rahmen des Soweto Community Dance-Projects unter der Leitung von Carly Dibakwane. Seit 2003 entwickelt er eigene Choreografien, welche zu zahlreichen internationalen Festivals wie dem Montpellier Danse (Frankreich), Action Dance (Marokko), Trotra Festival (Madagaskar) und dem Festival of Carthage (Karthago) eingeladen wurden. 2008 koordinierte er auf Initiative der südafrikanischen Kompanie Inzalo Dance and Theater das Programm für das CCDP (Choreographic Community Development Programme). 2009 bis 2011 arbeitete er mit der Compagnie Orange Blossom für verschiedene Bildungsprojekte mit Schulen in Marokko und Südafrika. Anlässlich des UN-Klimagipfels in Durban 2011 entwickelte er auf Initiative des Goethe-Instituts zusammen mit Hector Thami Manekehla das Projekt “CAN DO IT!”. Die Arbeit “P.E.N.I.S P.O.L.I.T.I.C.S” entstand 2012 ebenfalls mit Manekehla und wurde auf Festivals u.a. in Südafrika, Israel, Palästina und Spanien gezeigt.

## Young Jean Lee

Young Jean Lee ist Autorin, Regisseurin und Filmemacherin. Sie wurde von der New York Times als “die experimentierfreudigste New Yorker Stückeschreiberin ihrer Generation” beschrieben. Die von ihr geschriebenen Shows inszeniert sie mit ihrer 2003 gegründeten Young Jean Lee’s Theater Company. Ihre Stücke sind bei der Theatre Communications Group und Samuel French verlegt. Derzeit ist Lee bei dem Lincoln Center Theater, bei Playwrights Horizons, dem Oregon Shakespeare Festival sowie bei Plan B/Paramount Pictures unter Vertrag. Für letztgenanntes arbeitet sie an einem Drehbuch. Sie ist Mitglied der New Dramatists und von 13P (Thirteen Playwrights, Inc.) und absolvierte den berühmten Studiengang für Theaterautoren am Brooklyn College bei Mac Wellman. Young Jean Lee’s Arbeiten wurden mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit zwei OBIE Awards, dem wichtigsten amerikanischen Off-Broadway-Theaterpreis, sowie dem Festivalpreis des Zürcher Theater Spektakel. 2010 erhielt sie den Literaturpreis der American Academy of Arts and Letters, 2011 eine Guggenheim Fellowship und 2012 den Doris Duke Artist Award. Zur Zeit ist sie ‘Artist in Residence’ bei der renommierten Wooster Group. Ihr erster Kurzfilm “Here Come the Girls” wurde jüngst beim International Film Festival in L-carno sowie dem Sundance Film Festival und dem BAMcinema Fest präsentiert. Zudem veröffentlichte Lee gemeinsam mit ihrer Band Future Wife ihr Debütalbum “We’re Gonna Die”. Zuletzt war sie mit “Untitled Feminist Show” im Rahmen des Festivals “Precarious Bodies” 2013 im HAU Hebbel am Ufer zu Gast.

## Océan LeRoy

Océan LeRoy erlangte nach seinem Debüt als Drag-Performer beim Go Drag! Festival internationale Bekanntheit für seine Multimediaperformances mit Video, Gesang und Slam Poetry. Er tritt in Berlin, New York, Jakarta und Vancouver auf. Er war nominiert beim Mix! Film Festival in Brasilien, gewann den Kings Village Contest in Italien sowie die Trav’Academy in Frankreich. Über ihn sind zahlreiche Artikel in Zeitschriften wie Têtu und Les Inrockuptibles erschienen. LeRoy nimmt bewusst eine Position zwischen Mann und Frau, Musiker und Performer, Künstler und Tänzer ein. Die Dokumentation “Risk, Stretch or Die”, die ihn porträtiert, wurde auf zahlreichen internationalen Filmfestivals gezeigt. LeRoy spielt sowohl männliche als auch weibliche Rollen in verschiedenen Filmen, u.a. in “Lost in Generations”, “Fucking Different” und “Mummy is coming”, die alle im Rahmen der Berlinale präsentiert wurden.

## Hector Thami Manekehla

Hector Thami Manekehla begann seine Karriere als Tänzer 1995. 1998 lernte er bei dem südafrikanischen Soweto Dance Project den jungen Choreografen Thabiso Heccius Pule kennen. Seitdem arbeiten beide Tänzer zusammen. Manekehla hat als Choreograf in verschiedenen südafrikanischen und internationalen Projekten und Kooperationen Erfahrungen gesammelt und mit Künstlern wie Nelisiwe Xaba, Mamele Nyamza, Reginald Danster, Gary Gordon, Augusto Cuvillias, Kettly Noël, Moya Michaels, Salva Sanchez, Mia Haugland Habib, Fabrice Lambart sowie mit bildenden Künstlern aus verschiedenen Bereichen zusammengearbeitet. Er ist aktives Mitglied des Netzwerkes Sweet and Tender Collaborations. Die Arbeit “P.E.N.I.S P.O.L.I.T.I.C.S” entstand 2012 ebenfalls mit Thabiso Heccius Pule und wurde auf Festivals u.a. in Südafrika, Israel, Palästina und Spanien gezeigt.

## Momus

Nicholas Currie – besser bekannt unter seinem Künstlernamen Momus – arbeitet als Musiker, Blogger, Journalist und Autor. Er lebt in Osaka (Japan). Seit dreißig Jahren veröffentlicht er in Großbritannien, den USA und Japan Musik und Bücher. Seine Musik unterliegt Einflüssen wie dem Post-Punk, Gothic und Pop. Momus schrieb für das Wired Magazine, die Vice und nahm 2006 an der Whitney Biennial in New York teil. Er interessiert sich für Fragestellungen rund um die Themen Identität, Sexualität und Fremdheit.

## Mamela Nyamza

Mamela Nyamza arbeitet als Tänzerin, Choreografin und Tanzlehrerin. Ihre klassische Tanzausbildung absolvierte sie in Kapstadt und Pretoria (Südafrika). Anschließend erhielt sie ein Stipendium für die Alvin Ailey Dance School in New York. Nyamza tanzte für verschiedene Kompanien und in Musicals und wurde zu internationalen Festivals eingeladen. Seit 2006 entwickelte sie eigene Choreografien. Darin beleuchtet sie immer wieder soziale Missstände rund um die Themen HIV/AIDS, häusliche Gewalt und Drogenmissbrauch. Zudem beschäftigt sie sich intensiv mit Menschen- und Frauenrechten. Ihre Arbeit “OKUYA PHANTSI KWEMPUMLO / THE MEAL” erhielt 2012 den The Standard Bank Ovation Award beim Grahamstown National Arts Festival und in Oprah Winfreys O Magazine wurde sie als eine der “top power list women” geführt. Die englische Zeitung The Guardian bezeichnet sie als eine der wichtigsten südafrikanischen Gegenwartsstimmen. 2013 war Mamela Nyamazas mit ihrer Arbeit “Shift” im Rahmen des Festivals “Moussokouma” am HAU Hebbel am Ufer zu sehen.

## Luk Perceval

Luk Perceval begann seine Theaterarbeit 1979 als Schauspieler am Nationaltheater Antwerpen, welches er fünf Jahre später verließ, um die Gruppe Blaue Maandag Compagnie zu gründen. Hier begann er seine Regietätigkeit und übernahm 1991-2005 die Künstlerische Leitung der Gruppe. Seine Shakespeare-Inszenierung “Schlachten!” wurde 1999 bei den Salzburger Festspielen uraufgeführt und im darauf folgenden Jahr zum Berliner Theatertreffen eingeladen. 1998 wurde Perceval Intendant des Nationaltheaters Antwerpen, das er zum Het Toneelhuis umstrukturierte. Von 2005 bis 2008 war Luk Perceval Hausregisseur an der Schaubühne am Lehniner Platz in Berlin, seit der Spielzeit 2009/2010 ist er Leitender Regisseur am Thalia Theater in Hamburg. Seine zahlreichen Opern- und Theaterinszenierungen werden auf internationalen Festivals gezeigt und sind vielfach ausgezeichnet worden. So auch seine Inszenierung “Jeder stirbt für sich allein” nach dem Roman von Hans Fallada, die 2013 zum Theatertreffen eingeladen und bei der Kritiker-Umfrage des Fachmagazins Theater Heute zur Inszenierung des Jahres gewählt wurde. Im gleichen Jahr wurde Perceval mit dem Deutschen Theaterpreis Der Faust in der Kategorie Regie ausgezeichnet. Ebenfalls 2013 entstand die Produktion “Platonow” am NTGent, mit der er jetzt am HAU Hebbel am Ufer zu Gast ist.

## Frances Stark

Frances Stark ist eine interdisziplinär arbeitende Künstlerin und Dozentin an der University of Southern California in Los Angeles. Sie arbeitet vordergründig mit Bild, Text und Objekten und ist hauptsächlich für ihre Arbeiten, die zwischen Zeichnung und Schrift changieren, bekannt. Zusätzlich produziert sie Videos und Skulpturen sowie Performances. Ihre Arbeiten enthalten häufig Referenzen zur Popkultur und Literatur und thematisieren Fragestellungen zu Sex/Gender und ihrer eigenen Identität als Frau, Künstlerin und Mutter. Starks Arbeiten wurden in verschiedenen Einzelausstellungen international präsentiert, wie zum Beispiel am Centre for Contemporary Art (Schottland), greengrassi (Großbritannien), Marc Foxx (USA), CRG (USA), Galerie Daniel Buchholz (Deutschland). 2008 waren ihre Arbeiten Teil der Whitney Biennales im Whitney Museum of American Art in New York. Große Bekanntheit erhielt sie für ihre Videoarbeit “My Best Thing” (2011), welche zur 54. Biennale in Venedig eingeladen wurde und die sie nun am HAU Hebbel am Ufer präsentiert.

## Andros Zins-Browne

Andros Zins-Browne ist Tänzer und Choreograf, der oft mit Strategien der Bildenden Kunst arbeitet. Nach seinem Abschluss in Art Semiotics an der Brown University (USA), wo er von 1998 bis 2002 studierte, ging Zins-Browne nach Brüssel, um sein Studium an den Performing Arts Research and Training Studios – P.A.R.T.S. (BE, 2002–2006) fortzusetzen. Es folgte ein Aufbaustudium der Bildenden Kunst an der Jan van Eyck Academie, Maastricht. Als Tänzer hat er an Inszenierungen und Performances von Jonathan Burrows, Mette Ingvartsen, Tino Sehgal und Maria Hassabi mitgewirkt. Seine eigenen Arbeiten werden in ganz Europa gezeigt, so im Stedelijk Museum in Amsterdam, im Centre Pompidou in Paris, im Kaaitheater in Brüssel sowie auf den Festivals Dance Umbrella in London und dem Theater-Festival Impulse in Düsseldorf, wo Zins-Browne für “The Host” mit dem Preis des Goethe-Instituts ausgezeichnet wurde. Seit 2007 arbeitet er mit dem Kunstzentrum wpZimmer in Antwerpen zusammen. 2013 gründete er in Belgien seine eigene Kompanie “The Great Indoors vzw” und wird seit kurzem von der Agentur Hiros, in Brüssel, vertreten. 2014 präsentierte Zins-Browne “The Lac of Signs”, eine Neuinterpretation des Ballett-klassikers “Schwanensee”, am HAU Hebbel am Ufer.

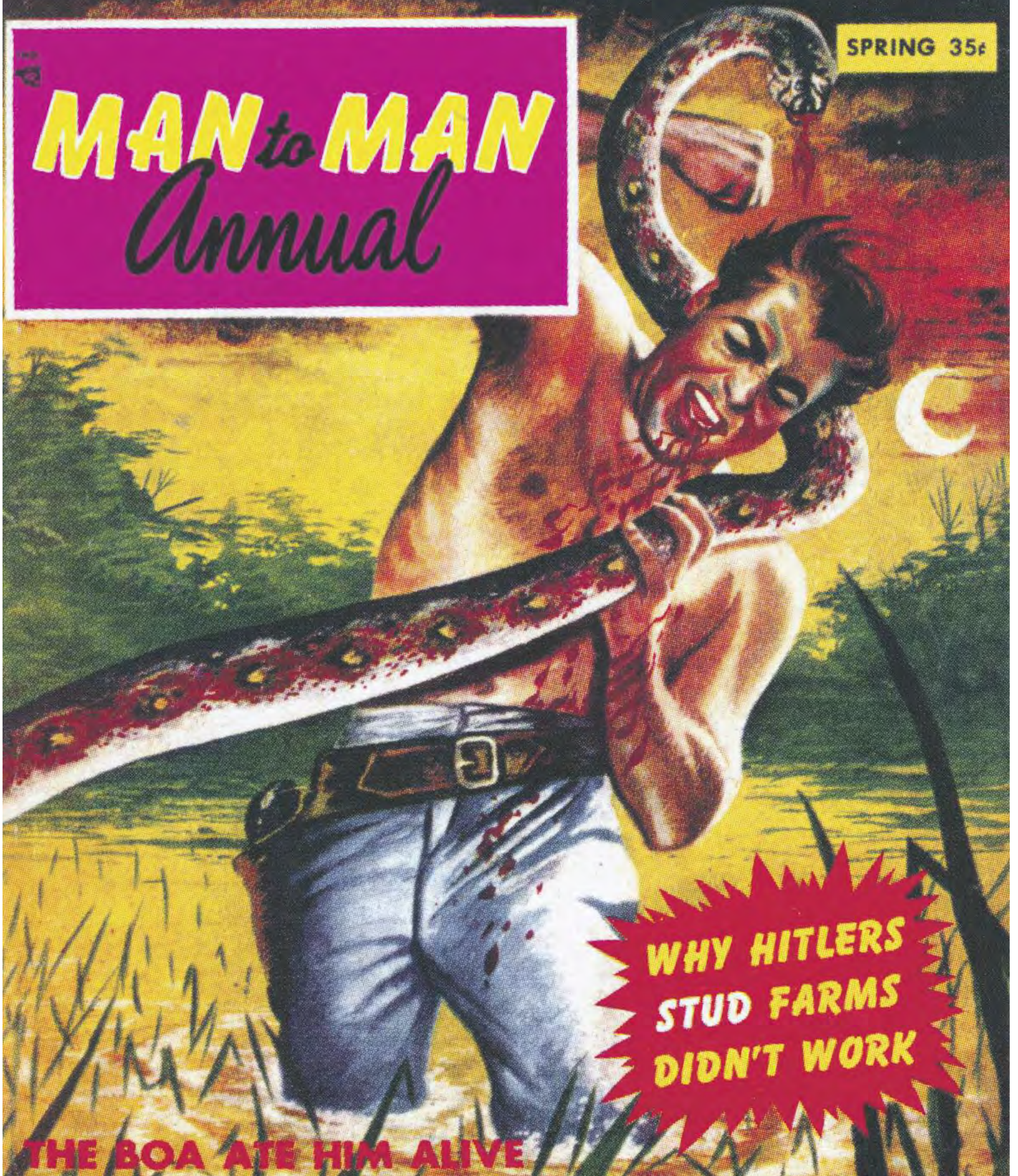




DEVIL BATS DRANK MY BLOOD

SPRING 35€

MAN *to* MAN  
Annual



WHY HITLERS  
STUD FARMS  
DIDN'T WORK

THE BOA ATE HIM ALIVE

**Impressum:** Redaktion: Ricardo Carmona, Annika Frahm, Christoph Gurk, Aenne Quinoñes, Sarah, Reimann, Annemie Vanackere / Gestaltung: Jürgen Fehrmann / Hrgs: HAU Hebbel am Ufer, 2015 / Wir haben uns bemüht, alle Copyrightinhaber der in der Bildstrecke verwendeten Magazincover ausfindig zu machen und um Abdruckgenehmigung zu bitten. Sollten wir eine Quelle nicht oder nicht vollständig angegeben haben, so wenden Sie sich bitte mit Hinweisen an das HAU Hebbel am Ufer. / Künstlerische Leitung & Geschäftsführung: Annemie Vanackere / Für die freundliche Unterstützung danken wir herzlich Stephan Geene und dem Verlag bbooks.  
**Kasse:** Tageskasse im HAU2 (Hallesches Ufer 32, 10963 Berlin) / Montag bis Samstag ab 15 Uhr bis jeweils eine Stunde vor Vorstellungsbeginn, an vorstellungsfreien Tagen 15 bis 19 Uhr, Sonn- und feiertags geschlossen. / Tel. +49 (0)30.259004 -27 / Online-Buchung: [www.hebbel-am-ufer.de](http://www.hebbel-am-ufer.de)  
**Adressen:** HAU1 – Stresemannstraße 29, 10963 Berlin / HAU2 – Hallesches Ufer 32, 10963 Berlin / HAU3 – Tempelhofer Ufer 10, 10963 Berlin

KULTURSTIFTUNG  
DES  
BUNDES

[www.hebbel-am-ufer.de](http://www.hebbel-am-ufer.de)

Gefördert durch die Kulturstiftung des Bundes